



Nazwa instytucji

Książnica Cieszyńska

Tytuł jednostki/Tytuł publikacji

Antisemitismus : kleine Studien / Theodor Haase.

Liczba stron oryginału

56

Liczba plików skanów

56

Liczba plików publikacji

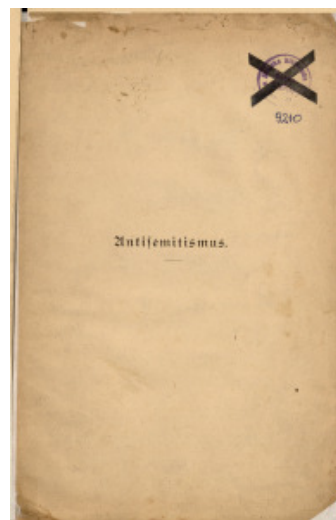
57

Sygnatura/numer zespołu **KD II 00139**

Data wydania oryginału **1887**

Zdigitalizowano w ramach projektu pt.

**Udostępnienie cieszyńskiego dziedzictwa
piśmienniczego on-line**



**Fundusze
Europejskie**
Program Regionalny



Śląskie.

Unia Europejska
Europejski Fundusz
Rozwoju Regionalnego





9210

Antisemitismus.

1871

Antisemitismus.

Kleine Studien

von

Dr. Theodor Zaase.



Zweite unveränderte Auflage.

Wien und Teschen.

Verlag der k. k. Hofbuchhandlung Karl Prochaska.

1887.



SL
323.12 (= 924)
KD II 139

9210

Alle Rechte vorbehalten.



KD II 139

KD 139

323.12 (= 924)

J 75/94
4.000.-

Vorwort.

Die antisemitischen Wahlschlachten in Ungarn, die Brandruinen von Duna-Szerdahely, die Judenhegen im nördlichen Mähren, der jüngste Judenmord in Krakau, die studentischen Raufereien in Graz sind ernste Wahrzeichen der Gegenwart. Sie zeigen deutlich, wohin der Antisemitismus will, wohin er mindestens führt. Noch flammt nur erst an einzelnen Orten, bald da bald dort, das Verderben auf, aber die Gefahr ist eine allgemeine. Der Staat, die Gesellschaft, die besitzenden Classen ohne Unterschied der Nationalität und Confession, alle Staatsbürger, welchen daran liegt, daß die öffentliche Ordnung erhalten werde und das gemeine Wesen sich in Frieden entwickle, haben ein Interesse daran, daß dem Treiben einer Partei, welche die öffentliche Moral auf den Kopf stellt und welche ihre Ziele ohne den Umsturz der zu Recht bestehenden Gesetzgebung und der staatlichen Organisation nicht zu erreichen vermag, eine Grenze gesetzt werde. Den Antisemitismus gewähren lassen, heißt ruhig mit zusehen, wie auf öffentlichen Plätzen und inmitten bewohnter Stadttheile mit Dynamitpatronen Fangeball gespielt wird. Der Arm des Staates erstreckt sich nicht auf das Gefühlsleben seiner Bürger und es muß jeder Staatsregierung vollständig gleichgültig sein, ob Jemand die Juden lieben oder hassen will. Aber es darf ihr nicht gleichgültig sein, daß sich ein Einzelner oder eine Gesellschaft darauf verlegt, Lehren, Anschauungen und Grundsätze zu verbreiten, welche in ihren Consequenzen zur Plünderung, zum Raube, zu Mord und Todtschlag führen. Der Polenkönig Stephan (1576) wollte diejenigen, welche den Juden vorwarfen, bei ihrem Gottesdienst Christenblut zu gebrauchen, streng bestraft wissen und wer „aus dieser Ursache eine Hauptanklage gegen einen Juden vorbringen würde“, der sollte, „weil das Ursache großer Verwirrungen ist“, gehängt werden. Hierbei leitete ihn also nicht blos das Mitleid, welches er mit den gequälten Juden empfindet, sondern mehr noch das Staatsinteresse. Ebenso tritt in unseren Tagen der ungarische Unterrichtsminister Herr August von Trefort dem Antisemitismus nicht blos deshalb entgegen, weil er „antichristlich, also auch antikatholisch“ ist, sondern, ein

hellblickender Staatsmann, verurtheilt er denselben als eine Gefahr für den Staat und die Gesellschaft. „Diese Bewegung,“ sagt er in dem offenen Schreiben, welches er nach seiner Wahl in der innern Stadt Pest an seine Wähler gerichtet hat, „ist anti-social, das heißt communistisch und ist gegen das jüdische Eigenthum gerichtet. Wenn aber in gewissen Elementen der Appetit auf jüdisches Eigenthum erweckt ist, wird es denselben auch nach dem Eigenthum des katholischen Bischofs und des katholischen Grafen gelüsten.“ Einer solchen Bewegung sich entgegenzustemmen, kann aber nicht bloß als die Aufgabe derjenigen betrachtet werden, welche zur Leitung der obersten Staatsämter berufen sind, sondern die Gesellschaft selbst muß sich gegen diejenigen schützen, welche ihre Fundamente unterwühlen, ihre Rechtspfeiler erschüttern, ihre Existenz gefährden, der Anarchie in die Hände arbeiten. Als Mitglied der Gesellschaft nehme auch ich dieses Mandat für mich in Anspruch.

Ebenso bin ich als Diener der Kirche außer Stande, mich mit dem Antisemitismus irgendwie auseinander zu setzen. Derselbe ist entweder der Religion feindlich gesinnt, oder er heuchelt einen Glauben, der ihm fremd ist, und religiöse Gefühle, deren Gegenteil er bethätigt. Ich kann nicht sagen, welches von beiden mir in der Seele mehr zuwider ist. Jene aufgeblasenen Frochnaturen, deren Gesichtskreis nicht weiter reicht, als ihre Pfüße und welche sich vermessen, den lieben Gott, weil er nicht mit ihnen im schmutzigen Lumpel baden will, von seiner Weltregierung herunterquaken zu können, sind um nichts besser und um nichts schlechter, als die leberkranken Heiligen, welche, während sie in der Kirche Jesu und angeblich in seinem Namen die schwarze Galle ihres Hasses über die Stammesgenossen des Herrn ausschütten, auch noch die Frechheit haben, sich mit ihrer lackirten Frömmigkeit an denjenigen zu reiben und sie über das Wesen des Christenthums belehren zu wollen, für welche der Glaube das höchste Gut und die Liebe ein heiliges Feuer vom Himmel, nicht aber bloß, wie für die christlich-socialen Lehrmeister ein weiter Mantel ist, in welchem man gut Comödie spielen kann.

„Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit,“ sagt der Apostel Paulus. In diesem Sinne ist es mir, seit ich ein öffentliches Amt bekleide, also seit nahezu dreißig Jahren — meine Freunde sind mir deß Zeugen — nicht bloß Bedürfniß, sondern zwingende Pflicht und heiliger Beruf, den Religionshaß und den Racenhaß, wo er mir immer begegnen mag, zu bekämpfen, und es bedarf sonach keiner Rechtfertigung, wenn ich auch heute vor einer Geistesverirrung warne, welche, gleichviel ob sie sich als Racenhaß oder Religionshaß äußert, die christliche Kirche verunreinigt, alle edleren Gefühle zerseht, die Gemüther beunruhigt, die Herzen vergiftet, den Frieden zerstört und die Verfolger ebenso unglücklich macht, als die Verfolgten.

Neben der moralischen Verpflichtung glaube ich auch die formale Berechtigung zu besitzen, über den Antisemitismus mich öffentlich auszusprechen. Ich

hatte von Jugend auf reichlich Gelegenheit, die Juden auf allen Culturstufen, auf welchen sie vorkommen, zu beobachten, schlechte und gute, bornirte Chassidim und geistvolle Gelehrte, trohige Sklaven und Helden für die Freiheit, gemeine Wucherer und Wohlthäter der Menschheit. Ich weiß ihre Fehler und ich kenne ihre Tugenden. Ich kenne ihr musterhaftes Familienleben, den aufopferungsvollen Sinn der Eltern gegen ihre Kinder und die dankbare Pietät der Kinder gegen ihre Eltern. Und nirgends in der Welt habe ich eine gleiche Opferfreudigkeit für humanitäre Zwecke und für die Interessen der allgemeinen Volksbildung gefunden. Ich rede auch in dieser Beziehung nicht bloß vom Hörensagen. Als in Bielitz zu Ende der Fünfziger Jahre die Errichtung einer Realschule sich als Bedürfniß herausgestellt hatte und der Aufwand für eine solche von der evangelischen Gemeinde allein nicht bewältigt werden konnte, da fanden sich die Juden mit Freuden bereit, einen aliquoten Theil der Kosten zu übernehmen; die evangelischen Gemeinden von Bielitz und Biala und die israelitische Cultusgemeinde in Bielitz vereinigten sich zu einer Realschulgemeinde und die Schule trat ins Leben. Im Jahre 1867 wurde die evangelische Lehrerbildungsanstalt in Bielitz in einem Gebäude eröffnet, welches der Stadt zur Zierde, aber auch zur Ehre gereicht, denn es ist zu einem großen Theile aus freiwillig dargebrachten Liebesgaben errichtet, unter deren Spendern die Juden keine geringe Anzahl bildeten. Wenige Jahre darnach (1869) ergab sich ebenfalls in Bielitz die Nothwendigkeit, ein Alumnium für arme Lehramtsandidaten zu erbauen. Was hatten die Rothschild, Königswarter, Todesco, Wiener, Springer, Goldschmidt, Ephrussi für ein Interesse, eine Verpflegungs- und Verköstigungsanstalt für arme Lehramtsandidaten in einer kleinen Provinzstadt errichten zu helfen? Aber es war ein humanitäres Unternehmen und hierin lag für sie Veranlassung und Rechtfertigung genug für ihre namhaften Opfer. Doch ich will sowohl an dieser Stelle, als in den nachfolgenden Blättern nicht für die Juden schreiben, sondern das Wesen des Antisemitismus beleuchten und diese Erinnerungen, welche ich leicht noch weiter ausführen könnte, sollen nur den Beweis liefern, daß es mir für meine antisemitischen Studien auch an jenem Rechtstitel nicht fehlt, welcher sich auf die Kenntniß des Volkes und auf selbständige Beobachtung gründet.

Der Antisemitismus bemüht sich, eine „Judenfrage“ zu schaffen und ich hatte ursprünglich die Absicht, auch diesen Gegenstand ausführlicher zu erörtern. Dies ist aber im Grunde gar nicht nothwendig. In einem Rechtsstaate kann es keine Judenfrage geben, am allerwenigsten in dem Sinne, als ob das Ausmaß der bürgerlichen Rechte, welche den jüdischen Staatsbürgern zukommen, erst noch festzusetzen wäre. Sie haben als Staatsbürger, unter Berufung auf die Grundsätze unserer Reichsgesetzgebung vielmehr ein Recht zu fordern, daß solche Beschränkungen, welche beispielsweise rücksichtlich der Zulassung der Juden zu den öffentlichen Ämtern zwar durch das Gesetz ausgeschlossen, aber

durch das Vorurtheil sanctionirt und thatsächlich in Übung sind, endlich fallen gelassen werden.

Mögen doch den Bürgern der Gegenwart die Forderungen der Zeit endlich zum Bewußtsein kommen und mögen auch diese Blätter dazu beitragen, die Überzeugung zu verallgemeinern, daß ein gesundes und erleuchtetes Geschlecht nicht dulden darf, daß die Vacillen des Antisemitismus an seinem Herzen und an seiner Ehre nagen.

Die Mittel zur Abtödtung derselben liegen auf der Hand. Man höre auf, die Juden von amts- und staatswegen zu stigmatisiren; man hebe die noch bestehenden gesetzlichen Bestimmungen auf, welche, wie der §. 64 des Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches eine künstliche Scheidewand zwischen der christlichen und jüdischen Bevölkerung aufrecht erhalten; man sorge, wo die Juden wie in Galizien noch in crasser Unwissenheit und von Wunderrabbis genährten abergläubischen Vorstellungen begraben sind, mittelst der strengsten Durchführung des Schulzwanges für eine zeitgemäße Erziehung der israelitischen Jugend zur Intelligenz und Moral; man erziehe die christliche Jugend im Geiste des erhabenen Stifters der christlichen Religion zur allgemeinen Menschenliebe und man lasse es nicht zu, daß das heranwachsende Geschlecht von haßerfüllten Lehrern an Geist und Herzen künstlich verkrüppelt werde; man beweise den Juden endlich den läuternden, veredelnden und heiligenden Einfluß der christlichen Grundsätze durch die größeren Tugenden der Christenheit und strafe, was insbesondere den Vorwurf des Wuchers betrifft, welcher den Juden so oft und vielen von ihnen mit Recht gemacht wird, die Worte des von der katholischen Kirche unter die Heiligen versetzten Abtes von Clairveaux Lügen, daß „wo die Juden fehlten, die christlichen Wucherer viel schlimmere Juden vorstellen würden.“ Wenn so in Rücksicht auf Erziehung, Rechtsstellung und sociale Vereinigung der Staat, die Kirche, die Gesellschaft und überall, wo es der Erhebung zu höherer Intelligenz und zu geläuterter Sittlichkeit bedarf, auch die Judenthümlichkeit ihre Pflicht gethan haben werden, dann wird auch die „intellectuelle Krankheit“, von welcher Trefort behauptet, daß sie in jedem Jahrhundert mindestens zwei Mal auftritt, der Antisemitismus, nur noch der Geschichte der Psychologie und psychiatrischen Medicin angehören.

Teschen, im Juli 1887.

Dr. Haase.

I.

Antisemitische Kategorien.

Nichts ist mehr geeignet, die Gedankenlosigkeit zu fördern, das Rechtsbewußtsein zu trüben und das öffentliche Gewissen zu verwirren, als wenn in Fragen, welche das gemeine Wohl betreffen, an die Stelle der vernünftigen Begründung ein Schlagwort gesetzt wird. Das Motiv läßt sich beleuchten, prüfen, bekämpfen und je nachdem es die Probe besteht oder nicht, annehmen oder verwerfen. Das Schlagwort duldet keine Prüfung, keine Bemängelung, keine Einwendung. Seine Herrschaft ist die absolute Tyrannei. Wer sich seinem Terrorismus beugt, ist gut, edel, gerecht, ein Philosoph, ein denkender National-Ökonom, ein großer Politiker, ein Mann, der die Gegenwart versteht und dem die Zukunft gehört; wer sich gegen dasselbe auflehnt, ist mindestens nicht ganz zurechnungsfähig, ohne Verstandniß für die Fragen des Tages, daher für das öffentliche Leben nicht brauchbar, ein curioser Heiliger, ein Sonderling oder, wenn man anders nicht mit ihm fertig werden kann, ein Corruptionist. Man lese nur einmal eine antisemitische Zeitschrift, man höre einen antisemitischen Redner. Ob da von Petroleum oder von Getreidezöllen, von Viehseuchen oder Zuckersteuer, von Eisenbahnen oder von der Schulpflicht geschrieben oder gesprochen wird, jeder Gegenstand wird unter dem Gesichtswinkel des Judenthums betrachtet, und der Zeitungsartikel oder die Rede läuft zuletzt immer nur auf eine Philippika hinaus bald gegen das „jüdische Kapital“ und gegen die „verjudete Presse“, bald gegen die „jüdischen Advocaten und Aerzte“, gegen die „jüdische Corruption“ und gegen den „gemeinschädlichen jüdischen Stamm“. Wagt es aber Jemand, dem Gekläterhute der antisemitischen Phrase den Respekt zu verweigern und in aller Bescheidenheit zu bemerken, daß es, wie ehrliche und unehrliche Christen, auch ehrliche und unehrliche Juden gibt, daß man die Fehler des Einzelnen nicht generalisiren dürfe, daß man auch im Juden den Menschen achten müsse, so wird eine ganze Sintfluth von Hohn und Spott, Schimpf und Schande über ihn ausgegossen. Man ist dann gleich kein echter deutscher Mann mehr, man ist ein Verräther an seiner nationalen Pflicht und Ehre,

man hat keinen Begriff von den politischen und Culturaufgaben des deutschen Volkes, man ist von den Juden gekauft, ein Judas und ein Ehrenjude, oder man versteht die Judenfrage nicht.

Die antisemitischen Bannbulen und Excommunicationen treffen, was in der Natur der Sache liegt, fast die ganze gebildete Welt. Seltsamerweise schleudern aber die einzelnen antisemitischen Parteien ihre giftgetränkten Pfeile auch einander zu. Ist doch beispielsweise der Antisemitismus Stöcker's vor dem Tribunal des Antisemitismus Dühring's nur ein „fogenannter“, ein „kläglich“, ein „Pseudo-Antisemitismus“, der „bei gesunden und aufrichtigen Naturen nur Ekel erregt“ eine „Scheingattung von Antijudik“. Hieraus erklärt sich dann auch, daß, wenn der Antisemitismus vor die Frage nach seinem Begriffe gestellt wird, die Antwort, je nachdem man sich an diese oder jene antisemitische Gruppe wendet, jedesmal eine andere ist. Nur der unrichtig gewählte Gattungsname ist ihnen gemeinsam. Sie nennen sich Antisemiten, haben es aber nicht mit den semitischen Völkern überhaupt, sondern nur mit dem semitischen Volksstamme der Juden zu thun. Warum sie sich nicht lieber Anti-Juden nennen? Freilich, das, seltenere Wort klingt nach mehr, steht gut und kostet nichts. So ungefähr dachte aber der Jude Isaaak Leib auch, als er es vorzog, sich James Lyons zu nennen.

Beginnen wir in der Betrachtung der antisemitischen Kategorien mit der unschuldigen Gruppe der Personen, welche sich bei Zeit und Gelegenheit das Privatvergnügen gönnen, über die Juden zu schimpfen, ohne es noch im Grunde übel mit ihnen zu meinen. Ein junger Herr, welcher in dieser Beziehung Großes zu leisten verstand, entschuldigte, als ich ihm vorstellte, wie wenig seine Redeweise zu seiner mir wohlbekannten vornehmen Gesinnung passe, die gemachten Ausfälle mit der Bemerkung, daß sich ja Keiner gekränkt fühlen könne, weil es ja Keiner gehört habe, und kam ganz außer sich, als der damals mit anwesende, jüngst verstorbene Maler Daniel Penther sich den übermüthigen Scherz erlaubte, von seinem Sitze aufzuspringen und mit der ernstesten Miene von der Welt auszurufen: „Verzeihen Sie, mein Herr, aber ich bin ein Jude!“ Solche platonische Judengegner, selbst wenn sie es beehrten, zu den Antisemiten zu zählen, wäre ebenso unberechtigt, als wenn man Personen, welche bei den unpassendsten Gelegenheiten den Namen des Erlösers anrufen und denselben als Ornament für ihre Gefühlsäußerungen mißbrauchen, wie: „Jesus, ist das schön!“, „Jesus, ist das häßlich!“, oder welche die von ihnen erzählten unwahrscheinlichen Geschichten durch den Beisatz: „Bei meiner Seele, so war es!“ in das Gebiet des Glaubhaften zu rücken suchen, um dieser angewohnten Unart willen für gute Christen erklären wollte. Zu den eigentlichen Antisemiten verhalten sich dieselben doch nur wie Handlungslehrlinge, welche am Sonntag auf geborgten Säulen spazieren reiten, zur Cavallerie.

Ernst zu nehmen ist der Antisemitismus erst bei denjenigen, für welche er als Abneigung, als Antipathie gegen die Juden zur Gefühlsache geworden ist. Die

Ursache dieser Abneigung ist bei den Einen in mangelhafter Erziehung, bei Anderen in einzelnen unangenehmen, mit Juden gemachten Erfahrungen, wieder bei Anderen nur in dem Umstande zu suchen, daß sie immer nur den schlechtesten Theil der jüdischen Gesellschaft gesehen und kennen gelernt haben.

Der kleine Hannibal, welcher schon als neunjähriger Knabe seinem Vater hatte schwören müssen, die Römer zu hassen, mußte sich unter solcher Leitung später zum Erzfeinde des römischen Reiches entwickeln, auch wenn ihn die Verhältnisse nicht dazu gemacht hätten, und der Christenknabe, welcher, kaum der Amme entwachsen, mit dem laubhärtigen Juden geschreckt wird, der die unartigen Kinder in den großen Sack thue und forttrage, — der Lehrling, welcher seinen dem Trunke ergebenen und von Gläubigern hart bedrängten Meister nur immer erzählen hört, wie er ein reicher Mann sein könnte, wenn ihn die Juden nicht betrogen und bestohlen hätten, bringen, ohne daß sie vielleicht jemals mit Juden näher bekannt geworden wären oder über die Eigenschaften der Juden nachgedacht hätten, die Abneigung gegen den jüdischen Volksstamm mit in ihr späteres Leben, in ihr öffentliches Wirken. Und was leisten nicht in der Erzeugung solcher Abneigung jene gewissenlosen Lehrer, welche ihre Feindschaft gegen die Juden, aller Pädagogik zum Hohn, mit in die Schulstube nehmen! Wie demoralisirend wirkt es nicht auf die ganze Classe, wenn ein jüdischer Schüler, der eine unrichtige Antwort gegeben hat, vom Lehrer in jüdelndem Tone verspottet wird. Eine witzelnde Bemerkung, welche der Professor der Geschichte in der Erzählung von der Zerstörung Jerusalems durch Titus über die Juden macht, sitzt fester als die Charakter Schilderung des Eroberers und als die Erklärung, wodurch sich der nachmalige Kaiser den Beinamen *amor et deliciae generis humani* erworben hat. Besser als die wichtigsten Partien der Literaturgeschichte bleiben die von der Autorität des Lehrers getragenen abfälligen Bemerkungen desselben über die aus dem Judenthum hervorgegangenen deutschen Dichter im Gedächtnisse der Schüler haften. Ohne Weltkenntniß und Erfahrung, ohne jene schwärmerische Liebe für das Ideale und ohne jene durch sich beglückende, weltumfassende Begeisterung, welche sonst das köstlichste Angebinde der goldenen Jugend ist, werfen sich diese altklugen Pennäler dann in die Brust, zupfen an ihrem imaginären Barte und sind, ohne sich erst die überflüssige Mühe zu geben, über das Warum nachzudenken, stolz darauf, daß sie, wenn auch noch nicht Doctoren, Professoren, Hofräthe, Minister — doch etwas sind, nämlich Antisemiten, und daß sie die Juden nicht leiden können.

Auch der Antisemitismus derjenigen, welche ihre Abneigung gegen die Juden aus der allgemein hingestellten Behauptung unangenehmer Erfahrungen begründen, versteigt sich in der Regel nicht aus der Welt des Gefühls in die des Gedankens. Treffend bemerkt in dieser Beziehung George Eliot in einem Essay: „Die Juden und ihre Gegner.“ „Wenn auf ihre — der Juden — vergangenen oder künftigen Geschichte Bezug genommen wird, so wird unter den Zuhörern sicherlich Eine oder

Einer es als eine unser Urtheil erheblich unterstützende Thatsache constatiren, daß sie ihrerseits keine Freundin der Juden sei, da sie einen Herrn Jakobson gekannt habe, der sehr unangenehm gewesen sei, oder daß er seinerseits von ihnen als Stamm gering denke — obgleich eine nähere Nachforschung ergibt, daß er mit ihren charakteristischen Eigenthümlichkeiten so wenig vertraut ist, daß er mit Erstaunen erfährt, wie viele Personen, die er blind verehrt und bewundert hat, durch und durch Juden sind." Solcher Beschämung sind immer auch diejenigen ausgesetzt, welche ihre Antipathie gegen die Juden auf eine sensationelle Gerichtsverhandlung, bei welcher ein jüdischer Bucherer verurtheilt oder ein auf Betrug angeklagter Jude, was selbstverständlich nur nach vorausgegangener Bestechung der Geschwornen geschehen sein konnte, freigesprochen wurde, auf den Besuch einer schmutzigen jüdischen Wohnung, auf die Erinnerung an ein armes, in Lumpen gehülltes jüdisches Weib, welches gebratene Kartoffeln und gekochte Aepfel feilbot, und Aehnliches zurückführen.

Ich war einmal unfreiwilliger Zeuge folgenden Gespräches:

„Der Antisemitismus widerstrebt mir. Diese fortgesetzten und so häufig in sich widerspruchsvollen Angriffe auf Mitmenschen, von welchen viele besser sein mögen, als ihre Gegner, empören mich.“

„Sie kennen eben die Juden nicht. Waren Sie schon in Krakau? Haben Sie die Juden am Kazimierz gesehen?“

„Nein, ich war nie in Krakau.“

„Sind Sie nicht schon einmal in Lemberg durch die Lange Gasse, die Russische Gasse, die Serbengasse gegangen?“

„Nein, ich war auch nie in Lemberg.“

„So waren Sie überhaupt nie in Polen? Dann haben Sie auch das Recht nicht, über die antisemitische Bewegung mitzureden. In Galizien, in Russisch-Polen muß man die Juden gesehen haben. Dort, in den Judengassen der großen Städte, in den kleinen Judennestern auf dem flachen Lande zeigt sich das Volk Israel in seiner wahren, unverfälschten Gestalt. Glauben Sie mir, man lernt das Gruseln bei dem Anblicke dieses widerlichen Gesindels.“

Nach dieser Auffassung würde es also, um die Juden kennen zu lernen, genügen, einmal durch eine schmutzige Judengasse gegangen zu sein und denjenigen Theil des jüdischen Volkes, welcher sich notorisch auf der niedrigsten Kulturstufe befindet, eines flüchtigen Blickes gewürdigt zu haben. Was würde man wohl dazu sagen, wenn Jemand den Charakter der Deutschen nach dem wüsten Treiben in den Matrosenvierteln Hamburgs beurtheilen, den Mob in den Vorstädten Londons und die in Neapel auf den Kirchentreppen herumlungern den Lazzaroni als typisch für den Charakter der Engländer und Italiener ansehen wollte?

Übrigens wird der ernste Beobachter auch in den alten düsteren Judengassen, in deren hohen Häusern die Judenfamilien „wie in einem römischen Columbarium übereinandergeschichtet“ sitzen, mehr finden, als den so viel geschmähten und

verlästerten „Auswurf der Menschheit“. Er wird über den Schmutz entsetzt sein, der ihm in unsagbaren Formen und Farben allenthalben entgegenstarrt; aber er wird sich sagen müssen, daß das Zusammenwohnen mehrerer an Allem nothleidender und nur kinderreicher Familien in einem und demselben feuchten und engen Raume, in welchem gekocht, gearbeitet, geschlafen wird, Gesunde und Kranke dasselbe schlechte Lager mit einander theilen, Hausthiere und Kinder sich um den schlecht verwahrten, dunstenden Ofen drängen, die Reinlichkeit fast zur Unmöglichkeit macht. Er wird über das aufdringliche Wesen der Händler, welche ihn auf der offenen Straße wie Wegelagerer überfallen, erschrecken und die Frechen mit derber Entrüstung von sich weisen; aber er wird, wenn er erfährt, daß eben diese Händler keine eigenen Geschäftsräume besitzen, sondern zur Aufstellung ihres Waarenkastens nur einen kleinen Raum in dem Geschäftslocale eines größern Kaufmanns gemiethet haben, und daß sie ihre Waaren nur an Personen verkaufen dürfen, welche sie selbst in das Local hineinzerrn, es begreifen, daß ein solcher Händler, wenn er überhaupt leben und verdienen will, seine Kunden von der Straße herholen muß. Es wird dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß unter den Juden auf dieser niedrigen Culturstufe die Unempfindlichkeit des Gewissens in der schlaun und rücksichtslosen Ausbeutung der Unwissenheit, der Leidenschaften und der Noth Anderer häufiger vorkommt, als bei den Nationen, unter welchen sie leben, aber er wird umsomehr staunen, wenn er wahrnimmt, daß es mitten in dieser verkommenen Gesellschaft viele gute, edle und bis zur Selbstaufopferung rechtschaffene Menschen gibt. Er wird, wenn er die Geschichte der Juden kennt und wenn er der tausendjährigen Verfolgung derselben durch die christlichen Völker und Regierungen sich erinnert, aus den hohlen Augen der bleichen, abgehärmten und abgekehrten Gestalten, die ihm begegnen, den erschütternden Vorwurf lesen: „Das habt ihr aus uns gemacht,“ und wenn er nicht statt des Herzens einen Stein im Busen trägt, so wird er sich der Beschämung ebensowenig als der Nührung erwehren können. Der Jammer und das Elend dieser Armen wird sein Mitleid erwecken; ihre rastlose Thätigkeit, ihre Genügsamkeit, Mäßigkeit, Nüchternheit wird ihm Achtung einflößen; ihr inniges Familienleben wird ihn mit Bewunderung erfüllen, und er wird die Ueberzeugung gewinnen, daß das Zeugniß, welches Gregorovius den Juden im alten, seit 1847 aufgelassenen Ghetto Roms ausstellt, auch auf die Juden in den schmutzigen Winkeln und Gassen allüberall in der Welt Anwendung findet, daß sie nämlich „reich sind an Menschlichkeit unter sich, daß der Wohlhabende dem Elenden gerne hilft, daß der aufopfernde Familiengeist, das dauernde Erbe Israels, nirgends so mächtig und so wohlthätig sich zeigen möchte, als dort, und daß es Thatfache ist, wie diese nüchternen und fleißigen Menschen selten um Verbrechen willen gestraft werden.“

Wer freilich nur nach der rauhen, fremdartigen Außenseite, nach der schmutzigen Schale urtheilt und nicht tiefer blickt, weil er entweder der Befähigung

ermangelt, die psychologische Sonde zu handhaben, oder weil ihm die gemachten äußeren Wahrnehmungen das Vorhandensein eines edleren Kernes auszuschließen scheinen, auf den kann jener Theil der jüdischen Bevölkerung, dessen Element der Schmutz ist, nicht anders als abstoßend wirken. Seine Abneigung wird eine begreifliche, tiefgehende, vielleicht unüberwindliche sein. Das gibt ihm aber nicht im entferntesten das Recht, zu übersehen, daß außerhalb der den einstigen Ghettos zugehörigen Gassen noch andere Juden in der Welt wohnen, und den Werth derjenigen Judenthümlichkeit welche nicht nur auf der Höhe der europäischen Civilisation steht, sondern an den civilisatorischen Arbeiten des Jahrhunderts in Wissenschaft und Kunst, in Literatur und Politik, in Wort und That redlich und erfolgreich mitgearbeitet hat, an dem schmutzigen Rastan des polnischen Handelsjuden zu messen.

So lange Lessing die Juden nicht näher kannte, als, um mit seinen eigenen Worten zu sprechen, „aus dem liederlichen Gefindel, welches auf den Jahrmärkten herumstreift“, theilte er die Vorurtheile gegen dieselben mit seiner engherzigen Umgebung. Als er aber Moses Mendelssohn und den gelehrten jüdischen Arzt Dr. Gumpertz kennen gelernt hatte, schrieb er sein Lustspiel „Die Juden“ und seinen „Nathan“. „Diese innere Selbstbefreiung“ — bemerkt Hugo Göring in seiner Einleitung zu dem genannten Lustspiele — „war das Ergebniß reifen Nachdenkens und ernster Erfahrungen.“ So klärte sich bei dem großen Manne die naive, weil noch gedankenlose Voreingenommenheit zur vorurtheilslosen Betrachtung des jüdischen Volksstammes ab, während bei vielen unserer kleinen Zeitgenossen, welche freilich beider Momente, die bei Lessing ausschlaggebend gewesen waren, des reifen Nachdenkens und des Bewußtseins ernster Erfahrungen, entzathen, die naive Voreingenommenheit, das rechenschaftslose Gefühl der Abneigung sich zu jenem infernalischen Judenhasse steigert, in dessen Bethätigung das Wesen der entwickeltesten Arten des Antisemitismus besteht.

Der Unterschied zwischen jenem Antisemitismus, der sich auf die Antipathie gegen die Juden beschränkt, und diesem, der den zum Haß entwickelten Affect zur Voraussetzung hat, ist aber nicht nur ein quantitativer, indem jener gleichsam die diplomatischen Beziehungen zu den Juden abbricht, dieser mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen gegen dieselben ins Feld rückt, sondern auch ein qualitativer. An die Stelle des mit der Abneigung noch immer verbundenen Mitleids oder mindestens der Theilnahmslosigkeit tritt hier der kalt berechnende böse Wille, zu schaden, zu verderben, zu vernichten. Die Abneigung tritt noch aus den Grenzen der Sittlichkeit nicht heraus, die Bosheit durchbricht diese Schranken. Jene ist keine Tugend, diese ist ein Laster.

Insofern bleibt es sich dann auch gleich, ob sich der Judenhaß mehr als Racenhaß, Confections- oder socialer Haß darstellt, obgleich in den verschiedenen antisemitischen Heerlagern auf die Specialitäten dieses Hasses ein besonderes Gewicht gelegt wird.

Die Einen addiren alle schlechten Eigenschaften aller schlechten Juden und nennen die Summe den Charakter der Race. Dann drehen sie den Spieß um und schließen aus dem Charakter der Race auf den Charakter der Einzelnen. Da nämlich Niemand, am allerwenigsten der Jude, von den Charakter-Eigenschaften seiner Race sich zu befreien vermöge, so haften auch den Besten unter ihnen die schlechten Eigenschaften der Schlechtesten an. „Ist es denn möglich,“ fragte ein antisemitischer Redner, „einen guten Juden von einem schlechten zu unterscheiden? Jud' ist Jud.“ Und so haßen und verfolgten sie die Juden aus überlaufen-der eigener Sittlichkeit.

Die Anderen haßen die Juden nur, weil sich dieselben noch nicht zum Christenthume bekehrt haben, und rächen sich dafür, daß die in erster Linie zum Heile Berufenen die Wahrheit nicht annehmen wollen, dadurch an ihnen, daß sie, wie der „gelehrte“ Rohling, die Lüge, z. B. das mittelalterliche Märchen vom rituellen Mord, gegen sie ins Treffen schicken. Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß aber hier bemerkt werden, daß die deutschen und britischen, katholischen und evangelischen Unternehmungen zur Bekehrung der Juden mit dem Antisemitismus nichts gemein haben. Diese wollen die Juden heranziehen, gewinnen, in ihrer Weise retten, aber nicht verderben. Sie stehen auf dem Boden der christlichen Liebe und nicht des unchristlichen Hasses. Die semitische Race, welcher die Juden angehören, kommt für die betreffenden Missions-Gesellschaften gar nicht und umso- weniger in Frage, als viele ihrer begeistertsten Sendlinge und opferfreudigsten Mitarbeiter selbst semitischen Ursprungs sind.

Die Dritten endlich haßen die Juden aus socialen Beweggründen. Sie erklären das religiöse Moment für durchaus nebensächlich, erblicken aber in den bedrückten und verfolgten Juden eine Gefahr für das Eigenthum, den Wohl- stand und die Freiheit der sie bedrückenden Völker, und haßen sie aus fürsorg- lichem Interesse für das künftige materielle Wohl und die Eigenberechtigung der indo-germanischen Nationen, ohne freilich zu ahnen oder zu bedenken, welch empörendes Armutzeugniß sie den letzteren und sich selbst damit ausstellen.

Und nun schmettern die Trompeten; es gilt den Kampf gegen die Söhne Sem's. Humanität, Moral, Christenthum, Logik — sind nichts. „Hepp hepp“ — ist Alles.

Eine herrliche Zeit!

II.

Antisemitismus und Anachronismus. Antisemitische Logik.

Wenn die Antisemiten in wilder Leidenschaft die große Trommel schlagen und durch ihr frivoles Geschrei den Verstand, das Gefühl und die Menschenwürde in allen unbefangenen Zeugen gleich schwer beleidigen, so denkt man unwillkürlich an den Rorhybantenlärm in der bekannten alten Mythe. Nur ist es hier nicht ein junger Zeus, dessen Existenz durch den Lärm der Priester verheimlicht, sondern ein alter verschrobener Wechselbalg, dessen unschönes Gliederzucken unter dem Getöse unserer modernen Rorhybanten der Welt den Beweis jugendkräftigen Daseins erbringen soll. Der Antisemitismus ist, um bei dem griechischen Bilde zu bleiben, ein verunglückter Sohn des Chronos, welcher es werth ist, von seinem Erzeuger verschlungen zu werden. Wie jedem Anachronismus, ist ihm der hippokratische Zug ins Gesicht geschrieben. Er tritt als eine Erscheinung auf, welche mit dem Geiste der Zeit, in der wir leben, mit der Stufe der Civilisation, die wir erklommen haben, mit der Humanität, deren wir uns rühmen, mit den Einrichtungen des modernen Staates, auf die wir stolz sind, und mit den ewigen Wahrheiten der christlichen Religion, die wir bekennen, im offenen Widerspruche steht. Eine solche Erscheinung kann sich zwar wie ein von kräftiger Hand geworfener flacher Stein eine zeitlang tänzelnd über dem Wasser halten. Aber das Naturgesetz ist stärker als die nachwirkende Kraft der Menschenhand, das Gesetz der Schwere zwingt den Stein gegen den Willen des Schleuders unter die Fluthen, und die Geschichte geht über den Widerspruch doch immer wieder zur Tagesordnung über.

Man kann nicht behaupten, daß der Antisemitismus immer Anachronismus gewesen sei. Als Caligula seinem Statthalter in Phönizien, Petronius, den Auftrag gab, seine, des Cäsars, Colossal-Statue im Allerheiligsten des Tempels zu Jerusalem aufzustellen, wollten die Juden lieber sterben, als die Schändung ihres Heiligthums erleben. Zu Tausenden zogen sie nach Phönizien, ihr Wehgeheul

erfüllte die Luft, und auf den Knien erflehten sie von Petronius die Abwendung des drohenden Unheils. Es gab keine Leiden, keine Marter, keine Verfolgung, durch welche der Befehl des Kaisers noch hätte übertroffen werden können. Und doch muthete ihnen Caligula nur zu, ihm dieselben göttlichen Ehren zu erweisen, welche er von seiner Nation und der ganzen Menschheit in Anspruch nahm, und die Anbetung von Gözenbildern zur Zeit der ersten römischen Kaiser war kein Anachronismus. Die Verfolgungen unter Claudius und Nero trafen Juden und Christen zugleich; aber der mit den Normalwaffen, deren sich der römische Cäsarismus zu bedienen pflegte, geführte Kampf gegen Beide entsprang der Besorgniß der Heiden, der um sich greifende Monotheismus würde die alten Tempel ins Wanken bringen und die Götter der Nation der öffentlichen Verachtung preisgeben. So lange man den Tod auf dem Scheiterhaufen als die gerechte, wohlverdiente und sehr geeignete Strafe für Hexen und Zauberer, Rebellen und Reher ansah, entsprachen die Verfolgungen der Juden ebenfalls dem Geiste und den Sitten der Zeit. Der Reher wurde verbrannt und der Jude wurde verbrannt. Das war entsetzlich, grausam, aber kein Anachronismus. Am allerwenigsten wird man den Judenverfolgungen vor Christus einen anachronistischen Charakter beimessen können.

Zwar behauptet Joseph Ropp in seinem Buche „Zur Judenfrage“, der Antisemitismus sei genau so alt als das Christenthum. Das ist jedoch nur theilweise, nämlich nur insofern richtig, als man unter Antisemitismus die Verfolgung der Juden durch die Christen aus Religionshaß versteht. Aber die Feindschaft gegen die Juden, welche man um ihrer hervorragenden physischen und geistigen Begabung willen in psychologisch erklärbarer Stufenfolge erst herbeiholte und gern sah, später beneidete, dann haßte, endlich verfolgte, ist älter als das Christenthum und findet sich auch in der vorchristlichen Zeit überall dort, wo sich die Juden zur Geltung zu bringen, politisch oder social bemerkbar zu machen wußten. Man kann annehmen, der Antisemitismus sei so alt als das jüdische Volk, und seine historisch nachweisbaren Spuren greifen bis in die pharaonische Zeit zurück. Die Geschichte der Juden im alten Egypten, für welche man lange keine andere Quelle als die Bibel hatte, ist zwar noch nicht so klargestellt, um ein sicheres Urtheil über die Motive zu gestatten, welche zur Verfolgung der Hebräer durch die Pharaonen führten. Aber wenn in neuester Zeit aufgestellte Hypothesen, daß die Bauten der großen Canäle, insbesondere des Josephs-Canals (Bahr el Jussuf), und die damit im Zusammenhange stehenden großartigen Bewässerungs-Anlagen, deren Spuren die modernen Techniker mit Interesse nachgehen und welche gerade die von den Juden bewohnten Gegenden zu den fruchtbarsten im Lande machten, auf die Conception der jüdischen Fremdlinge zurückzuführen seien, sich als richtig erweisen sollten, so wäre damit der Schlüssel zum Verständniß jenes Antisemitismus gegeben, welcher, an Grausamkeit sich selbst immer mehr übertreffend, in seiner Brutalität zuletzt vor dem Morde unschuldiger Kinder, vor der Ertränkung aller von hebräischen Weibern geborenen Söhne nicht zurückschreckte.

Man hat unlängst die Mumie des großen Ramfes II. Miamen, des muthmaßlichen Urhebers dieses Mordsystems, aus ihrem Felsengrabe herausgeholt in welchem sie mehr als drei Jahrtausende in Frieden geruht hatte. Sollte die Erinnerung an das Alter der Leiche des großen ägyptischen Antisemiten die Antisemiten unserer Tage nicht daran gemahnen, in welche Zeit, unter welche Regierungsform und in welche Sittenverhältnisse der Antisemitismus so recht eigentlich gehört, und daß es eine geradezu mumienhafte Idee ist, den Judenhaß des ägyptischen Pharao, welcher ebenso wie er selbst nur noch im historischen Museum seinen Platz hat, in das Leben der Gegenwart einführen zu wollen? Kann es einen crasseren Anachronismus geben?

Wir wollen dabei nicht leugnen, daß ein consequent durchgeführter Anachronismus immerhin ein Standpunkt sein könne. Es muß sich ja nicht Jeder in der Gegenwart gefallen, dem Traume vergangenen Glückes folgt nur zu häufig ein Erwachen zum Elend, und das Träumen ist so schön. Wenn der herabgekommene Gastwirth an der vereinsamten Heerstraße die gute alte Zeit der Extraposten lobt und den verbliebenen Glanz seines Hauses dadurch zu restauriren sucht, daß er auf polirter Marmortafel die Inschrift anbringen läßt: „In diesem Hause frühstückte A. D. 17 ... am so- und sovielten Kaiser Joseph, blieb A. D. 17 ... am so- und sovielten Großfürst Konstantin, weil an seiner Kutsche ein Rad gebrochen war, über Nacht“, so ist daran nichts Verwunderliches. Das war ja für ihn die goldene Zeit, und auf der Eisenbahn ist ihm sein Glück davongefahren. Deshalb mag er die Eisenbahnen nicht und die Zeit nicht, in welcher sie aufgekomen sind; Watt, meint er, hätte man henken und Stephenson viertheilen sollen. Aber der Mann schwärmt auch nicht für den Telegraphen, für gewerbliche Fortbildungsschulen und für Arbeiter-Kammern. Man kann eben nicht „zweien Herren dienen“, nicht zugleich einander widersprechende Grundsätze vertreten, nicht zugleich Rothhaut und Weißgesicht, Achsenfrächter und Eisenbahn-Actionär, indischer Fakir und Professor der christlichen Theologie sein, oder, wie das Sprichwort sagt, nicht zugleich auf zwei Hochzeiten sitzen. Daß die französischen Legitimisten die Republik hassen, mag vom republikanischen Standpunkte als Anachronismus angesehen werden. Aber sie nähren ihre weißen Lilien nicht auf die Tricolore und setzen keine Jacobinermützen auf. Der Antisemitismus ist in Bezug auf logische Widersprüche weniger scrupulös. Er ist, indem er den Judenhaß und die Judenverfolgung aus einer glücklich überwundenen Vergangenheit auf die Gegenwart überträgt, ein Anachronismus, und er verrenkt alle Regeln des gesunden Denkens und ist ein Widerspruch in sich, indem er die Judenhege auf dem Boden des modernen Staates und unter Beibehaltung der Grundsätze will, auf welchen der moderne Staat aufgebaut ist.

Man hat den Antisemitismus eine Verirrung genannt. Wenn man ihn als ernste Krankheit bezeichnen wollte, würde man der Wahrheit näher kommen. Denn von Verirrung zu sprechen, wo das ganze Denkvermögen außer Rand und

Band gegangen ist, hat eigentlich nicht mehr und nicht weniger Sinn, als wenn man von einem im Delirium um sich schlagenden Typhuskranken sagen wollte, er sei unwohl. Doch greifen wir der kranken antisemitischen Logik etwas fester an den Puls.

Die Antisemiten lassen sich die Gegenwart mit ihren Culturfortschritten, mit ihren politischen und bürgerlichen Freiheiten gerne gefallen. Sie fordern die ausgedehnteste Bekenntnißfreiheit, sie protestiren gegen jede Schmälerung des Vereins- und Versammlungsrechtes, sie nehmen das Recht der freien Meinungsäußerung durch die Presse zur Propagirung ihrer Ideen ganz und voll in Anspruch, sie bezeichnen jede persönliche Bevorzugung oder Zurücksetzung bei Gewährung von Stipendien und Unterstützungen, Verleihung öffentlicher Aemter, Vergebung von Lieferungen u. s. w. als Corruption, über welche sie mit einem Rigorismus zu Gerichte sitzen, daß Minos, Aeakos und Rhadamanthos noch bei ihnen hätten lernen können; aber sie vermögen sich gleichzeitig darüber nicht zu beruhigen, daß die für alle Staatsbürger erlassenen Gesetze auch auf die Juden Anwendung finden und daß die allen Staatsbürgern gewährten Rechte auch den Juden zum Vortheile gereichen sollen. Die Juden gehören ja doch nach Palästina, und es werde nicht unsere, sondern ihre Schuld sein, wenn sie bleiben und eine gebundene Stellung im Abendlande der Freiheit vorziehen, die sie im Morgenlande sich erobern könnten. Verbrennen will man sie zwar gerade nicht, obgleich an Holz und gutem Willen oder doch mindestens an heimlicher Neigung noch immer genug dazu vorhanden wäre. Aber man müsse sich ihres schädlichen Einflusses auf andere Weise entledigen.

Vom 10. bis zum 12. Mai 1267 tagte in der Wiener Pfarrkirche zu St. Stephan eine Kirchenversammlung, welche sich mit der Feststellung von Disciplinar-Vorschriften für den Clerus, mit der Reform des Benedictiner-Ordens und auch mit — den Juden beschäftigte. Bezüglich der Letzteren wurden die Forderungen der Kirche dahin formulirt, daß dieselben wie früher sich durch ihre Kleidung auszeichnen und einen gehörnten Hut tragen, daß sie den Pfarrer, in dessen Bezirk sie sich aufhalten, dafür, daß sie Orte, in denen Christen wohnen sollten, innehaben, entschädigen, daß sie die Bäder und Gasthäuser der Christen nicht besuchen, keine christlichen Diensthoten halten, zu keinem öffentlichen Amte zugelassen werden, und daß sich die Christen von dem Handelsverkehre mit ihnen fernhalten sollen.

Wenn man die in mancherlei Reden, Broschüren, Journal-Artikeln bruchstückweise kundgegebenen Wünsche der antisemitischen Wortführer des neunzehnten Jahrhunderts zusammenfaßt, so kommt nicht viel Anderes heraus. Man könnte glauben, es mit einer nur in Bezug auf die Orthographie zeitgemäß adjustirten Abschrift der Protokolle jener Kirchenversammlung von Anno 1267 zu thun zu haben. Auch nach den Forderungen der modernen Antisemiten sollte den Juden eigentlich nichts weiter gelassen werden, als Luft, Wasser und die Hoffnung, mit

Abraham, Isaac und Jacob im Himmelreiche zu sitzen. Alles Uebrige soll ihnen ja genommen werden. Man soll ihnen das Recht auf die Erwerbung immobilien Besitzes nehmen, man soll ihnen nur solche Erwerbszweige gestatten, in welchen sie den Christen keine Concurrenz machen können; man soll sie, weil es Armeelieferanten und Kornwucherer unter ihnen gibt, vom Großhandel, und man soll sie, weil es jüdische Hausirer gibt, welche „Pöbel“ verkaufen, vom Kleinhandel ausschließen; man soll überhaupt dafür vorsorgen, daß christliches Geld nicht in jüdische Taschen fließe. Man soll ferner die nöthigen Vorsichtsmaßregeln treffen, damit sie nicht durch Intelligenz zu Ansehen und Einfluß gelangen. Deshalb soll man ihnen den Eintritt in öffentliche Aemter unmöglich machen, sie auch aus den ihnen bisher noch zugänglichen untergeordneten Stellen bei den Gerichten entfernen und ihnen die Ausübung der Advocaten-Praxis, damit der Advocatenstand nicht völlig „verjudet“ werde, untersagen. Man soll sie wieder in ihre alten Ghettos zurückdrängen und ihnen verbieten, auf Promenaden, in Theatern und anderen öffentlichen Localen zu erscheinen, damit sie das für die fromme und tugendhafte Gemeinde der Antisemiten schon mit ihrem Anblicke verbundene öffentliche Aergerniß vermeiden. Man soll ihnen endlich das passive Wahlrecht nehmen, damit sie sich nicht selbst, und das active Wahlrecht, damit sie sich nicht durch ihre Freunde über die ihnen zugesügte Vergewaltigung öffentlich beklagen können. Das wäre so ungefähr der mehr oder weniger verschämte oder unverschämte ausgehängte antisemitische Wunschzettel.

Es ist noch gar nicht so lange her, daß ähnliche Verhältnisse wirklich bestanden. Man erschwerte den Juden die Sesshaftmachung mit List und Gewalt. Städte und Länder rühmten sich besonderer Privilegien, durch welche die Ansiedlung der Juden auf bestimmten Territorien überhaupt ausgeschlossen wurde. Wo man sie duldete, dort verhielt man sie zu besonderen, häufig ganz willkürlich bemessenen, oft kaum erschwinglichen Abgaben. Eine Behörde rescribirte schlangweg „an den tolerirten Jud Hirschl Mendl“. Ein Hofdecret (vom 23. September 1769) gab dem königlichen Amte zu Troppau bekannt, es gereiche „zu guter Nachricht“, daß bisher nur vier jüdische Familien in die Herzogthümer Teschen und Bielez eingetreten seien. Noch das Judenpatent für Böhmen vom 3. August 1797, welches erlassen wurde, „um die Judenschaft in Böhmen nach den angenommenen Grundsätzen der Duldung zum Besten des Staates und ihrem selbst eigenen, der bürgerlichen Bestimmung immer näher zu bringen, damit die Gesetzgebung den Unterschied, den sie bisher zwischen den christlichen und jüdischen Unterthanen zu beobachten genöthigt war, endlich ganz aufzuheben in Stand gesetzt werde“, stellt in Artikel 26 die unüberschreitbare Zahl der jüdischen Familien, die sich im Lande aufhalten durften, auf 8600 fest und bedrohte, falls die bestimmte Anzahl der Familien irgendwo vermehrt werden sollte, die Obrigkeit, welche diese Familien-Vermehrung wissentlich zugelassen hätte, mit einer Geldstrafe von hundert Gulden, den mitschuldigen Beamten mit einer Strafe von

fünzig Ducaten und die im Orte wohnende Jüdenschaft mit einer Strafe von hundert Ducaten. Die wenig freundliche Gesinnung, welche die Juden von Oben her erfuhren, ermutigte den rohen Pöbel zu den brutalsten Ausschreitungen gegen dieselben, und der geprügelte Jude war der stets willkommenen Gegenstand der öffentlichen Belustigung. Warum läßt man, klagen die Antisemiten, nicht mindestens diese Zustände wiederkehren?

Aber zu derselben Zeit ermangelte der Bauer der Freizügigkeit, war er dem Gutsherrn leibeigen, mußte er mit seinen mageren Gäulen unentgeltlich des Grundherrn Felder pflügen, hatte er von dem geringen Ertrag seines eigenen Feldes ein gut Theil an den Gutsherrn abzuliefern, stand ihm in seinem Bedränger auch sein Richter gegenüber, und wenn er es wagte, höherenorts sich über den Grundherrn zu beschweren, so belehrte ihn nur zu bald der Gerichtsherr durch Arrest in der „schwarzen Stube“, durch Pranger „in Eisen“, durch die gewisse Bank und andere schlagende Erinnerungen, daß es respectwidrig sei, über die „gnädige Herrschaft“ übel zu denken. Würde es der antisemitische Vertreter eines Landbezirkes unternehmen, seinen Wählern die Rückkehr auch dieser Zustände als wünschenswerth zu bezeichnen? Ob dann wohl die guten Landleute, welche seine Brandreden gegen die Juden so lebhaft beklatschen, viel glimpflicher mit ihm verfahren würden, als mit ihren Vorfahren der beleidigte Gutsherr?

Der Judenruck und der Bauerndruck waren aber doch nur verschiedene äußere Erscheinungsformen jener engherzigen Zeitrichtung, welcher es statthaft erschien, die durch Herkommen und besondere-Privilegien bevorzugten Classen der Gesellschaft in der Zurückdrängung und Niederhaltung solcher Gesellschaftskreise frei gewähren zu lassen, auf welche man, als auf minderwerthige Arten des genus homo, vornehm herabblifte, oder aber welche bezüglich der Concurrenz der angeborenen Begabung mit der ererbten Rechtsstellung Besorgnisse erweckten. Und da die Macht in ihren Mitteln, sich zu behaupten, selten wählerisch ist, so darf es bei der geringeren Feinsichtigkeit jener Zeit für die Leiden der Mitmenschen und bei der roheren Art der Sitten nicht Wunder nehmen, wenn man sich die Bauern leiblich dienstbar und zinspflichtig machte und die Juden nur insoweit zur Geltung kommen ließ, als man ihrer zu kleineren und größeren Darlehens- und Handelsgeschäften im eigenen Interesse benöthigte.

Was will nun der Antisemitismus? Er bezweckt, indem er die Juden der staatsbürgerlichen Rechte entkleiden, ihnen den Schutz und die Wohlthat der zu Recht bestehenden Gesetzgebung entziehen möchte, eine partielle Wiederherstellung jener der Vergangenheit angehörigen Barbarei. Aber er hütet sich wohl, die Rechtsanschauung zu acceptiren, aus welcher die letztere sich entwickeln mußte, und will sohin eine Wirkung, ohne die Ursache derselben zu wollen, und er will von mehreren mit einander zusammenhängenden Wirkungen einer und derselben Ursache nur eine, in ihrer Loslösung von den anderen.

Und angethan mit solchem logischen Fehwerk; aber auch mit dem Größenwahn eines Caligula, der von seiner Umgebung fordert, daß sie ihn kniefällig anbetet, stellen sich die Helden der antisemitischen Cohorte auf die Podeste öffentlicher Versammlungslocale, auf Lehrstühle, Kirchenkanzeln und parlamentarische Rednerbühnen, predigen die Verbesserung der Welt durch das große Princip, das sie vertreten, weinen Krokodilstränen über die guten Christen und die bösen Juden und entrollen aus eitel heiliger Liebe die unheilige Fahne des Hasses, der Verachtung und Verfolgung gegen das jüdische Volk.

Es wäre eine Illusion, zu glauben, dem Antisemitismus, der sich selbst nicht zu motiviren vermag, mit vernünftigen Gründen beikommen zu können. Aber der gesunde Sinn der Bevölkerung wird der weiteren Ausbreitung desselben einen kräftigen Damm entgegensetzen. Noch ist es den Antisemiten in keinem Parlament der Welt gelungen, mehr zu wirken, als von sich reden zu machen. Die deutsche Bürgerschaft will von Bestrebungen nichts wissen, welche ihr zumuthen, die staatsgrundgesetzlich verbrieften Rechte ihrer jüdischen Mitbürger zu erschüttern und auf diese Art bei der Bestattung der eigenen Rechte und Freiheiten Todtengräberdienste zu leisten. Und die Elite unserer wackeren Landbevölkerung schließt sich der Bürgerschaft an. Zwar gibt es im nordwestlichen Schlesien und in Steiermark, charakteristischerweise namentlich in solchen Gegenden, in welchen seit Menschengedenken nie ein Jude gewohnt hat, eine Reihe von Ortschaften, in welchen der wüthendste Antisemitismus grassirt. Aber auf dem im vorigen Jahre (1886) in Wien abgehaltenen deutsch-österreichischen Bauernparteitage konnte ein Mitglied das Treiben der antisemitischen Partei, welche die Bauern zu fremden Zwecken mißbrauchen wolle und auf einem Lügensysteme aufgebaut sei, unter stürmischem Beifalle der Versammlung verurtheilen. Es wäre auch unbegreiflich, wenn es anders wäre. Muß doch von allen klar Denkenden bei jeder antisemitischen Kundgebung, ganz abgesehen von der Frage nach der sittlichen Berechtigung, die Frage nach der logischen Berechtigung des antisemitischen Standpunktes aufgeworfen werden. Kann man denn, so wird und muß der gesunde Volksinn fragen, von der auf den Ruinen mittelalterlichen Völkerdruckes erbauten parlamentarischen Rednerbühne, kann man auf dem Boden der politischen und confessionellen Freiheit, kann man als Consequenz des Princips der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze die Forderung erheben, es müsse jener Druck bezüglich eines einzelnen Volksstammes, nämlich der Juden, wiederhergestellt und es müsse diese Freiheit und Gleichberechtigung für eine besondere Kategorie von Staatsbürgern, nämlich für die Juden, außer Wirksamkeit gesetzt werden? Kann man das, ohne sich selbst des Widerspruches inne zu werden, in welchem man sich befindet, und ohne zu begreifen, daß man dann dem Manne gleicht, der den Ast absägt, auf dem er sitzt? Kann man mit dem linken Mundwinkel seine humane Entrüstung, zum Beispiel für diejenigen zum Ausdruck bringen, welche als Erziehungsmittel für trohige und ungeberdige Schuljungen die Ruthe wieder in

die Schulstube einführen möchten, und mit dem rechten Mundwinkel die mittelalterliche Judenheze zum Postulat der Gegenwart machen? Kann man am Sonntag in den Fluthen der allgemeinen Menschenliebe behaglich plätschern und am Wochentage Drachenzähne säen?

Der Antisemitismus steht mit einem Fuße in der Vergangenheit, mit dem andern in der Gegenwart. Wenn derselbe in seinem Wesen und Charakter nicht gar so niedrig wäre, so könnte man an den alten Colosß von Rhodus denken, von welchem die Fabel erzählt, daß er mit ausgespreizten Beinen über der Einfahrt in den Hafen stand. Aber zwischendurch fuhren die griechischen und phönizischen Schiffe, ging der Handelsverkehr der alten Welt, nahm die Cultur ihren Weg. Wer übrigens nur mit Einem Fuße auf dem lebendigen Boden der Gegenwart steht, der steht mit dem andern — im Grabe und bald wohl mit beiden.

Woher dann aber der Unmuth, die Aufregung, die Besorgnis? Ist es überhaupt gerechtfertigt, sich mit einer Zeitrichtung ernsthaft zu beschäftigen, welche den Stempel des Anachronismus an der Stirne trägt, der purste Widersinn ist, von allen Vernünftigen verurtheilt wird? Aber was kümmert sich die rohe Masse um die Vernunft? Gibt es für gewissenlose Streber, welche es nicht verstehen, auf andere Art zu Macht und Einfluß zu gelangen, etwas bequemer, als an die Begierden der Unglücklichen zu appelliren, sich von armen, irreführten Menschen auf die Schultern heben zu lassen, wenn die entfesselten Leidenschaften ihren Lauf zu nehmen beginnen, sich dann seitwärts in die Büsche zu schlagen und vom sicheren Orte zuzusehen, wie die Verführten der Züchtigung anheimfallen, welche eigentlich den Verführern gebührt hätte? Und sollen wir geduldig warten, bis der Pöbel, durch antisemitische Reden und Schriften verführt, noch in so und so vielen Städten die Juden überfallen und mißhandelt, ihre Wohnungen geplündert, ihre Häuser angezündet hat? Sollen wir es ruhig mit ansehen, wie die Leidenschaften in immer weiteren Kreisen der Bevölkerung künstlich angefacht und bis zum offenen Aufruhr gegen die bestehende Ordnung angestachelt werden? Caveant consules! Der Staat kann nicht jedem Widersinn nachlaufen, nicht jeden confusen Kopf zurechtsetzen, sich nicht mit der Widerlegung von Lehrmeinungen befassen, welche dem gesunden Menschenverstande widersprechen. Aber wo der Unsinn zum gemeinschädlichen Wahnsinn ausartet, dort haben die Hüter der öffentlichen Ordnung die Pflicht, dafür vorzusorgen, daß der friedliche Bürger nicht täglich Gefahr laufe, öffentlich von Tollhäuslern angefallen zu werden.

III.

Antisemitismus und Christenthum.

Die antisemitischen Schriften des gelehrten Dühring („die Judenfrage“, „die Ueberschätzung Lessings“, „der Ersatz der Religion durch Vollkommeneres“) hatten nach zwei Richtungen einen von ihrem Verfasser nicht beabsichtigten Erfolg. Das antisemitische Scheidewasser, mit welchem er die Staatsbürgerschaft der Juden und ihre Menschenrechte austilgen wollte, verbrannte ihm die schönsten Blätter des Vorbeerfranzes, den ihm schon die Mitwelt für seine mathematischen und naturwissenschaftlichen Arbeiten gewunden hatte und führte selbst seine begeistertsten Verehrer zu der unheimlichen Frage nach seiner Gesundheit. Der Riese war zum Zwerge zusammengeschrumpft; der gewaltige Mann, der die „Kritische Geschichte der allgemeinen Principien der Mechanik“ geschrieben, ging in dem seltsamen Vergnügen auf, vergiftete Pillen zu drehen, und dem großen Pfandsfinder wissenschaftlicher Entwicklung kreuzte das bleiche Gespenst des Judenhasses verwirrend die Gedankenbahn. Es ist ein scharf zugespitztes, aber redlich verdientes Aperçu, welches Carneri in seiner geistvollen Abhandlung „Vergängliches und Bleibendes im Darwinismus“ dem zum Judenfresser reducirten Gelehrten widmet, indem er schreibt: „Nichts kennzeichnet besser die kleinliche Leidenschaftlichkeit, in welche ein so großer Denker wie Dühring sich da hineinredet, als dessen Antisemitismus, der nichts anderes ist, als die Realisirung des Daseinskampfes im verwerflichsten Sinn. Was würde aus ihm selbst werden, wenn eines Tages Galileo Galilei, der einzige, den er ganz gelten läßt, auf den er sich aber auch allein stützt, als ein Galiläer aus Galiläa sich herausstellte.“

Die andere Folge, welche die veränderte Stellung Dührings in der Gelehrtenrepublik mit sich brachte, war, daß ihm die kühne Aufstellung, seine bella donna antisemitica könne nur auf den Ruinen des Christenthums und jedweder Religion zu gedeihlicher Entfaltung gelangen, diejenigen seiner Anhänger abtrünnig machen mußte, welche bei aller Verehrung für den „Meister“ und trotz des

Bonnegefühls, welches sie bei den Aeußerungen seines titanenhaften Judenhasses durchschauerte, für Religion und Christenthum doch noch einen besseren Platz wußten, als den Rehrichthausen im Hause Dühring in Zehlendorf bei Berlin.

Aber gerade die Offenheit, mit welcher Dühring die Unvereinbarkeit des Antisemitismus mit der Religion und insbesondere mit dem Christenthum behauptet, ist der dankbarsten Anerkennung würdig. Er sagt es in seinem Buche „die Judenfrage“ glatt und rund heraus: „Ein Christ, wenn er sich selbst versteht, kann kein ernsthafter vollständiger Antisemit sein“, ein Satz, welchen wir aus bester Ueberzeugung mit unterschreiben. Christenthum und Antisemitismus schließen einander vollständig aus und wir stimmen mit Dühring überein, daß man nur Eines von beiden sein könne, entweder Christ oder Antisemit, niemals aber beides zusammen. Der Unterschied zwischen unserer Auffassung und derjenigen Dührings ist nur, daß wir, weil wir Christen sind und bleiben wollen, ohne mit uns selbst in Widerspruch zu gerathen, nicht Antisemiten sein können, während Dühring Antisemit sein will und darum nach seinem eigenen Zeugniß nicht Christ sein kann, ohne mit sich selbst zu collidiren. „Vom Standpunkte des Christenthums,“ — sagt er — „und wäre es auch nur von dessen Moral aus, heute gegen den Judenstamm aufzutreten, heißt das Schädliche mit einem seiner eigenen Ausläufer, also wesentlich durch sich selbst unschädlich machen wollen.“ Das Christenthum ist ihm also etwas „Schädliches“, die Religion überhaupt ein Gräuel.

„Diejenigen,“ belehrt er uns weiter, „welche an der christlichen Uebersieferung festhalten wollen, sind nicht im Stande, sich mit Nachdrücklichkeit gegen das Judenthum zu wenden. Das geschichtliche Christenthum, in seinem wahren Geist betrachtet, ist allerdings eine Rückwirkung inmitten des Judenthums gegen dieses selbst gewesen, aber doch aus ihm heraus entstanden. Wo die Propheten sich am mächtigsten gegen Herzensverkehrtheit erheben, da ist der thatsächliche Zustand eben auch der verworfenste. So hat es denn auch kommen können, das sich das Gepräge jener urchristlichen Moral, deren Innerstes sich durch hebräischen Schein allzuleicht der gebührenden Kritik entzieht, in Sinne des angestammten jüdischen Charakters gestaltete. Die Entgegensetzung gegen die Verderbniß dieses Charakters hat nämlich nicht ausgeschlossen, daß dabei doch im Allgemeinen dieser Charakter selbst zu Grunde lag. Hebräische Propheten, welche gegen ihr Volk donnerten, blieben nichtsdestoweniger Hebräer, und wenn derjenige, den man für den Stifter des Christenthums hält, auch vielleicht zufällig von anderer Nationalität gewesen, so hat er doch jedenfalls dieselbe geistige Lust geathmet und sich, trotz aller partiellen Auflehnung, doch im Ganzen mit der Uebersieferung des Judenthums einig gefühlt. Haben die neuern und namentlich die deutschen Völker aus ihrer eigenen Empfindungs- und Gefühlsweise dem Christenthum bessere Bestandtheile hinzugesetzt und es im besseren Lichte gesehen, so ist Letzteres ein Irrthum und Ersteres ein Fehlgriß; denn schließlich



muß die Verwechslung schwinden und die Verbindung der unverträglichen Bestandtheile gelöst werden. Demgemäß führt denn auch das Absehen von aller Religion nicht etwa zum Aufgeben des Gemüths, sondern zum Wiedergewinn desselben in seiner Reinheit. Das Gemüth der neuern Völker kann erst frei werden und seine besten Eigenschaften rein bethätigen, wenn es die Religion und allen Hebraismus abstreift."

Es ist nicht nothwendig auf die logischen Widersprüche aufmerksam zu machen, in welchen sich hier Dühring Zeile für Zeile bewegt. Der unbefangene Leser findet sie selbst. Man hat das Gefühl, in einem Morast zu waten. Und nur Eines ist klar, daß nämlich wer so schreibt, oder wer an solchen Auslassungen auch nur Gefallen findet, das Christenthum im Judenthum und das Judenthum im Christenthum haßt.

Dührings Theorien sind längst auch schon ins Praktische übersezt worden und namentlich die amerikanischen Antisemiten haben die Consequenzen derselben ungescheut gezogen. So heißt es in einer ihrer Resolutionen, in welchen aus Haß gegen das Judenthum dem Christenthum in aller Form die Freundschaft aufgekündigt wird und welche die „Deutsche Wacht“ selbstverständlich mit Wohlgefallen zur Kenntniß der deutschen Leser gebracht hat, wörtlich wie folgt: „Wir wollen die Juden nicht länger durch das Lesen ihrer Bibel ermutigen. Wir verwerfen das Alte Testament, wir verwerfen die von dem Juden Moses gegebenen zehn Gebote, und wir versprechen heute, keine Kirche zu besuchen, in welcher der Name Jesus Christus erwähnt wird.“

Darf man sich über den Schlußsatz wundern? Doch wohl nicht. Wem die Gebote: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren“, „Du sollst nicht tödten“, „Du sollst nicht stehlen“ verwerflich erscheinen, dem muß das Evangelium der Liebe, welches Jesus gepredigt hat, jener Liebe, welche „des Gesetzes Erfüllung“ ist, noch viel verwerflicher vorkommen. Dort wird ja und zwar in der Mehrzahl der Gebote nur gefordert, daß die Handlungen der Menschen, also deren äußeres Leben den Principien der Sittlichkeit entsprechen, während hier das ganze Geistes- und Gemüthsleben, um mit der Bibel zu sprechen „der innwendige Mensch“, in einer Weise geläutert, geädelt und geheiligt werden soll, daß sich die Sittlichkeit des äußeren Lebens aus innerer unwiderstehlicher Nöthigung von selbst ergibt. „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet arge Früchte.“ „Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren“, also ein neuer Mensch werde, „kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Weil nun aber der Antisemitismus Gefühle und Gesinnungen, also ein inneres Geistesleben zur Voraussetzung hat, welches bei denjenigen, die Christi Jünger sein wollen, eine vollständige Umänderung erfahren muß, so ist es begreiflich, daß die Antisemiten weder durch das Lesen der Bibel, noch durch den christlichen Gottes-

diens't sich immer wieder daran erinnern lassen wollen, daß ihr Weg nicht nach aufwärts, nicht zu den Idealen der Liebe, der Gotteskindschaft, der Gottähnlichkeit, der Vollkommenheit, sondern nach abwärts, zum Bruderhaß, zur Bethätigung thierischer Instincte, zum rohesten Egoismus, zur Gottentfremdung führt.

Jesus stellt das Gebot der Nächstenliebe dem der Gottesliebe gleich. Und als ihn ein Schriftgelehrter fragt: „Wer ist denn mein Nächster“?, antwortet er mit der bekannten Parabel:

„Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und gingen davon, und ließen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und da er ihn sah, ging er vorüber. Desselben gleichen auch ein Levit; da er kam zu der Stätte und sah ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reisete, und kam dahin; und da er ihn sah, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden und goß darein Oehl und Wein, und hob ihn auf sein Thier, und führte ihn in die Herberge und pflegte sein; des andern Tages reisete er, und zog heraus zwei Groschen und gab sie dem Wirth und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst darthun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. — Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war“?

Der Schriftgelehrte muß antworten, nicht ob er will: „Der die Barmherzigkeit an ihm that“, worauf ihn Jesus mit den Worten entläßt: „So gehe hin und thue desgleichen.“

„Der Gerettete“, bemerkt Dräseke in seiner berühmten Predigt, „ist hier ein Jude. Nicht ausdrücklich zwar wird dies gesagt. Jesus redet im allgemeinen von einem Menschen, ohne weiter auf die nähere Bezeichnung des Volks und Glaubens, wozu er gehörte, als welches er nur für eine Nebensache angesehen wissen will, sich einzulassen. Durch den Umstand jedoch, daß „von Jerusalem nach Jericho“ der Wanderer hinabzog, scheint die Erzählung den Schluß veranlassen zu wollen, daß er ein Jude war. Ein Priester und Levit, Landsleute und Glaubensgenossen und Schriftgelehrte, Personen also, durch ein dreifaches Band mit ihm vereinigt, ziehen an seinem Elende vorüber, ohne den geringsten Thatbeweis von Theilnahme. Ein Mensch dagegen, den nichts an ihn knüpft, als die Menschheit, ja der seinen Feind in ihm erblickt, der seine vielgekränkte Nation an einem ihrer Verfolger jetzt rächen könnte, in dessen freier Gewalt es steht, seine Schmerzen noch zu vermehren, ein Samariter, edel und groß vergißt er aller kleinen Rücksichten auf zufällige Verhältnisse. Hier ist ein leidender Mensch, denkt er; schließe ihn theilnehmend an dein Herz. Wie konnte er auch anders verfahren, da seine herrschende Gesinnung Liebe war! Liebe ist wie die Sonne. Sie leuchtet in das dunkle Leben wie diese, und bringt Freude, wenn sie aufgeht und gießt Wärme in der Menschen Herzen. Aber eben so verbreitet

sie auch über Alles, was lebt, ihren milden Schein; die „Gerechten und Ungerechten“ empfinden ihren wohlthätigen Einfluß, und was ihrer bedarf und nach ihr schmachtet, muß sich erquicken an ihrer Himmelskraft“. Das ist doch nichts für antisemitische Ohren.

In Cäsarea war es, im Hause des römischen Centurio Cornelius, wo der Apostel Petrus die Worte sprach: „Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.“ Kann sich ein Antisemit diese Stelle aus der Bibel vorlesen lassen, ohne nervös zu werden?

Jeder ältere Prediger hat schon die Erfahrung gemacht, daß ihm völlig unbekannte Personen eine Stelle seiner Rede auf sich bezogen, in derselben eine bewußte und darum verletzende Anzüglichkeit, einen directen Angriff auf sich erblickten, weil die von ihm geschilderte und verurtheilte Denkweise durchaus ihrer eigenen entsprach. Wenn nun auch der Apostel Paulus von dem modernen Sport der Judenverfolgung keine Ahnung hatte, so wäre es doch nicht unmöglich, daß, wenn einzelne Stellen seiner herrlichen Briefe in der Kirche vorgelesen werden, die etwa anwesenden Antisemiten das Gefühl hätten: „Der meint ja uns; er will uns beleidigen.“ Nehmen wir an, es würde das vierte Capitel des Epheserbriefes gelesen, in welchem folgende Stellen vorkommen: „Ihr aber habt Christum nicht also gelernt, so ihr überhaupt von ihm gehört habt und in ihm gelehret seid, wie in Jesu ein rechtschaffenes Wesen ist. So leget nun von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste im Irrthum sich verderbet. Leget die Lüge ab und redet die Wahrheit. Zürnet und sündigt nicht. Lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen. Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es noth thut, daß es holdselig sei zu hören. Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung sei ferne von euch sammt aller Bosheit. Seid aber unter einander freundlich, herzlich und vergebet Einer dem Andern, gleich wie Gott euch vergeben hat in Christo. So seid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder und wandelt in der Liebe!“ — — — Die Vorlesung ist zu Ende. Die Antisemiten aber, welchen diese persönlichen Invectiven denn doch über das Maß des Erträglichen hinaus zu gehen scheinen, beschließen in der nächsten Versammlung ihrer Gesinnungsgenossen eine feierliche Resolution, des Inhalts: „In Erwägung, daß wir es nicht nothwendig haben, uns von einem Apostel, der ja doch nur ein Jude war, beleidigen zu lassen, versprechen wir, keine Kirche mehr zu besuchen, in welcher die Briefe des Apostels Paulus vorgelesen werden.“ Der Fall scheint mir nicht ganz unmöglich.

Und so behält der Großmeister des Antisemiten-Ordens immer wieder recht: „Ein Christ, der sich selbst versteht, kann kein ernsthafter, vollständiger Antisemit sein.“ Das Christenthum ist die Religion der Liebe und „wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger“; der Antisemitismus aber ist der organisirte Bruderhaß.

Was sollen wir nun zu einem christlichen Religionslehrer oder Prediger, zu einem Manne, der sich mit Ostentation einen Diener Jesu Christi nennt, sagen, wenn derselbe nicht nur Antisemit ist, sondern sich zum Führer einer antisemitischen Coterie aufwirft? Am Sonntag predigt er von der Kanzel den barmherzigen Samariter. In flammenden Worten verkündigt er die Liebe gegen alle Menschen ohne Unterschied des Standes, der Nationalität, der Confession. Alle Menschen, ruft er, sind Kinder unseres Vaters im Himmel und unter einander allzumal Brüder und Schwestern: der Gefalbte, der die Krone trägt, und der Landmann im leinenen Kittel; der hoch zu Roß den Marschallsstab und der vor der ruhigen Esse den eisernen Hammer schwingt; die Fürstin mit dem Diadem aus funkelnden Brillanten und die arme Waschfrau draußen in der Vorstadt; der Missionär, der als Träger des Christenthums und der Civilisation den Congo aufwärts steuert und der arme Neger, zu dem er kommt. Und alle umfaßt der ewige Vater mit seinen Liebesarmen, alle hat er fest in sein Herz geschlossen, alle Menschen zusammen bilden die große Familie Gottes und allen gilt das heilige Gebot: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen“ und das andere: „Kindlein, liebet euch untereinander!“ „Wie wundervoll er spricht,“ bemerkt beim Austritt aus der Kirche eine fromme Dame. „Und wie überzeugend,“ fügt die Angeredete hinzu. „Es kommt ihm eben vom Herzen,“ bestätigt jene. „Ein vortrefflicher Mann!“ schließt die andere. — Am Mittwoch aber tritt der „vortreffliche Mann“ in die Vollversammlung seines antisemitischen Vereins, wo ihn eine in Bierdunst und Tabakqualm vergnügte Menge mit lautem Gejohle begrüßt. Er hat für diesen Abend einen Vortrag angekündigt „über die wahre Humanität,“ und seine Partisanen schmunzeln, denn sie kennen ihn. Sie wissen, so oft er von Humanität spricht, geht's über die Juden los. Sie sollen auch diesmal nicht getäuscht werden. Humanität, beginnt er, und das, was man in der Sprache der Kirche „christliche Nächstenliebe“ zu nennen pflege, seien einander deckende Begriffe. Es verstehe sich dabei von selbst, daß das Gebot der Liebe zu allen Menschen nur auf alle christlichen Menschen sich beziehen könne. Denn nur durch das Christenthum gelange man zum wahrhaften Menschenthum. Das Wort „Humanität“ sei deshalb auch nicht in dem bisherigen abgebrauchten, fast könnte man sagen, kindisch albernen Sinne zu nehmen, als ob es auch eine Humanität gegen die Juden geben könnte. „Gibt es auch“ — ruft er mit vor Bosheit kreischender Stimme — „eine Humanität gegen Vampyre, gegen giftige Schlangen, gegen Heuschrecken?“ Das Judenthum sei der Inbegriff alles Schädlichen. Es ruinire die Familie, es untergrabe die Fundamente des Staates, es zertrümmere das Recht, es verderbe die Kirche, es sei der Anfang vom Ende alles Bestehenden, es sei die Corruption der Welt. Da nun aber jeder Christ berufen sei, an seinem Theile mit beizutragen, daß der christliche Staat und die christliche Gesellschaft von der Corruption befreit werde, so gehe daraus hervor, daß er auch die Pflicht habe, so weit es an ihm ist, die christliche Gesellschaft von den Juden zu befreien. Hierzu gebe es ein sehr einfaches Mittel. Man müsse die Juden ignoriren; man

müsse sie so behandeln, als ob sie überhaupt nicht da wären. „Kann man Jemandem, der nicht existirt, Wohlthaten erweisen? Gewiß nicht. Nun sind die Juden für uns nicht da, folglich können wir ihnen auch keine Wohlthaten erweisen. Kann man Jemandem, der nicht existirt, eine Wohnung vermietthen? Gewiß nicht. Nun sind die Juden für uns nicht vorhanden, folglich können wir ihnen auch keine Wohnungen vermietthen. Kann man bei Jemandem, der nicht existirt, Waaren einkaufen? Gewiß nicht. Nun sind die Juden für uns nicht in der Welt, folglich können wir bei ihnen auch nicht kaufen. Und so versprechen Sie es, meine Herren, heute feierlich in meine Hand, die Wohnungen ihrer Häuser an Juden nicht zu vermietthen, bei jüdischen Handwerkern irgend welche Bestellungen nicht zu machen, bei Juden nicht zu kaufen, von Juden geschriebene Bücher nicht zu lesen, von Juden componirte Musik nicht zu hören, von jüdischen Richtern gefällte Erkenntnisse nicht anzunehmen, in der Gesellschaft mit Juden nicht zu verkehren, überhaupt die Juden so lange als nicht existent zu betrachten, bis sie thatsächlich existenzunfähig geworden sind. Wenn Sie hiernach handeln, werden Sie gegen die christliche Nächstenliebe nicht verstoßen, Sie werden im Gegentheil als würdige Apostel der wahren Humanität sich erweisen, als echte Bürger unseres christlich-socialen Jahrhunderts den Dank der nachkommenden Geschlechter sich verdienen.“ — Müßte der Heiland, wenn er heute auf Erden erschiene, über solche Doppelzüngigkeit nicht mindestens ebenso ergrimmen wie damals, als er die Wechsellertische umstieß und die Taubenkrämer aus dem Tempel jagte? Würde er nicht abermals seine warnende Stimme erheben: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißennde Wölfe“? Würde er nicht zu seinem unwürdigen Diener sprechen: „Glender Heuchler, der du in meinem Namen lügst und mein Volk verunglimpft und Haß säest unter dem Deckmantel der Liebe, wie darfst du es wagen, Andere der Corruption zu zeihen, so du doch selbst die öffentlichen Sitten verunreinigst, und die Gedanken verwirrst, und die Gefühle vergiftest?“ „Ziehe, Heuchler, zuvor den Balken aus deinem Auge und darnach siehe zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.“ Oder gibt es eine Heuchelei, welche an Ungeheuerlichkeit diese noch übertreffen könnte? Nur über Eines kann man ja bei einem christlichen Geistlichen, der zugleich antisemitischer Hecker ist, verschiedener Meinung sein, ob derselbe nämlich ein Heuchler ist, wenn er auf seiner Kanzel steht und die christliche Nächstenliebe predigt, oder ein Heuchler, wenn er seine antisemitischen Brandraketen steigen läßt. Warum läßt sich denn aber der „vortreffliche Mann“ von dem großen Dühring nicht belehren? Warum zieht er sein geistliches Gewand nicht aus? Warum wirft er seinen Taufschein nicht in's Feuer? Warum reißt er das Kreuz, das über seinem Bette hängt, nicht von der Wand? Warum geht er nicht? Merkwürdige Fragen. Trat denn Judas aus der Gemeinschaft der Jünger Jesu, als er seinen Herrn verrathen wollte? Er blieb, er saß mit ihm zu Tische, er aß mit ihm aus einer Schüssel, er küßte ihn und er — verrieth ihn.

So läßt sich also der Antisemitismus mit dem christlichen Fundamentalprincip der allgemeinen Menschenliebe ohne eine Judasthat nicht zusammenreimen. Derselbe stellt sich aber auch als die brutalste Verletzung der Pietät dar, welche die Christenheit der Nationalität des Stifters der christlichen Religion und der Nationalität seiner Apostel schuldig ist. Man kann sagen: der Haß christlicher Glaubensgenossen gegen den Volksstamm, welchem Jesus seiner Geburt nach angehörte, und auf dessen religiöse Ideen sein ganzes Lehrgebäude gegründet war, ist eine persönliche Beleidigung gegen den Weltheiland und eine Verläugnung des Ursprungs des eigenen religiösen Bekenntnisses.

Als einmal, während Jesus vor dem Volke lehrte, seine Mutter und seine Brüder nach ihm fragten, da sprach er: „Wer ist meine Mutter und meine Brüder“? Und er sahe rings um sich auf die Jünger, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: „Siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder! Denn wer Gottes Willen thut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“ Aber ungeachtet dieser kosmopolitischen Anschauungsweise, in welcher er die ganze Menschheit als sein messianisches Arbeitsfeld betrachtete, hing sein Herz doch mit ganz besonderer Liebe an seinem Volke, sandte er seine Jünger zunächst „zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel“, tränkte ihn nichts so tief, als die Undankbarkeit und der Wankelmuth seiner connationalen Zeitgenossen, vergoß er beim Anblick Jerusalems in der Vorahnung des tragischen Geschehens, das sich an der heiligen Stadt erfüllen sollte, Thränen des bittersten Schmerzes. Von einer jüdischen Mutter geboren und durch das mosaische Rituell in die monotheistische Glaubensgemeinschaft der Juden aufgenommen, hat er bis zur Kreuzeshöhe hinan niemals aufgehört, sich als ein echtes Kind seines Volkes zu fühlen und zu wissen und als ihn die Pharisäerpartei unter Zustimmung des in seinen irdischen Messiaserwartungen getäuschten Pöbels an's Kreuz geheftet hatte, überwindet noch einmal die Liebe in seinem Herzen das Gefühl der Empörung über die ihm zugefügte Schmach und den Schmerz über den verblendeten Fanatismus, dem er zum Opfer wurde. So ringt sich noch im Todeskampfe das hochpriesterliche Gebet über seine Lippen: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“

Die Berichte der Evangelisten geben uns über die Jugenderziehung Jesu, insbesondere über seinen Aufenthalt in Aegypten nicht die mindeste Auskunft. Wie viel er aber auch an fremdländischer Weisheit in sich aufgenommen haben möge, so viel ist ausgemacht, daß sein geistiges Leben, seine welterlösenden Ideen, seine Offenbarungen von den religiösen Ideen des Judenthums ihren Ausgang genommen haben. „Ihr sollt nicht wännen“ — spricht er in der Bergpredigt — „daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ Weit entfernt darum, sich der Zusammengehörigkeit mit dem jüdischen Volke zu schämen, spricht er zu dem samaritanischen Weibe: „Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden.“ Er fügt zwar, um das

Mißverständniß zu vermeiden, als ob die Annahme etlicher alttestamentlichen Lehrrsätze, die mechanische Beobachtung derselben, die Verrichtung der äußeren gottesdienstlichen Gebräuche der Juden mit der Erlangung des Heiles gleichbedeutend wäre, sogleich hinzu: „Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit . . . Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ Aber die historische Continuität seiner Lehrentwicklung wird dadurch nicht unterbrochen.

Kann und darf nun ein Christ der so innigen Beziehungen vergessen, in welchen das leibliche und geistige Leben Jesu zum Judenthume stand? Darf er, wenn er des jüdischen Volkes gedenkt, vergessen, daß es Jesu Volk ist und daß er es lieb hatte? Vermag sich mancher auch vielleicht zu jener sittlichen Höhe des christlichen Gedankens nicht emporzuschwingen, um den tiefen Sinn der Worte zu begreifen: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen“, oder um mit Goethe einzusehen, daß man, wenn man sich „ein hübsch Leben zimmern“ will, vor Allem die große Lebensregel zu üben hat: „Mußt niemals einen Menschen hassen“, so wird ihn doch die Liebe zu seinem Heiland und die dankbare Pietät gegen ihn verhindern, gerade denjenigen zu fluchen, die Jesus gesegnet, und diejenigen mit Haß zu verfolgen, die Jesus geliebt hat. Er wird vielmehr mit Wilhelm Löhe, auch ohne dessen Ansichten sonst theilen zu müssen, übereinstimmen, wenn derselbe in der Einleitung zu seinem Hermann dem Prämonstratenser sagt: „der Herr ist aus Israel, unser Heil kam von den Juden — schon diese zwei Sätze reichen hin, unsere Liebesflamme zu unterhalten und zu schüren . . . So oft wir ein Kind Israels sehen, laßt uns daran denken: sie sind seines Geschlechts. Unsere Liebe und unser Gebet bleibe Israel um Jesu willen.“ In demselben Sinne äußerte sich der Bischof von Sodor und Man in einer Predigt, die er 1880 in der St. Georgskirche zu London hielt: „Unser Heiland war ein Jude. Das war die Nationalität, welche er erkor zu ehren, als in der Erfüllung der Zeit Gott sandte seinen Sohn, geboren von einem Weibe, gegeben unter das Gesetz.“

Aber der Antisemitismus will überhaupt an den Juden etwas Gutes nicht sehen. Die Mahnung: „wer Augen hat, zu sehen, der sehe“ ist nicht für ihn gemacht, denn er hat keine Augen.

Die Jünger der bildenden Kunst pflegen den Liebesgott der Römer mit verbundenen Augen darzustellen. An der Geliebten finden Verliebte Alles schön, auch wenn es nicht schön, vielleicht sogar häßlich ist, und in Shakespeare's Sommernachtstraum besteckt Titania den glatten Geselskopf Bettel's mit Rosen und küßt ihm entzückt „sein schönes Ohrenpaar“. Aber wie der krankhaft gesteigerten Liebe, so geht auch dem Haß, welcher schon an sich eine Gemüthskrankheit ist, das Sehvermögen ab. Man sagt, die Liebe sei blind, und man spricht vom blinden Haß. Wie der Liebe Alles schön, so kommt dem Haß an seinem Object Alles häßlich vor. Deshalb sehen auch die in die Juden verhaßten Antisemiten

Alles schwarz, was jüdisch ist, oder zu dem Judenthum in Beziehung steht, also nicht nur den Charakter der Juden, sondern auch ihre Geschichte, ihre Literatur, ihre Moral, ihre Religion. In einem vielcitirten, „die Kirche und der Judenkrieg“ überschriebenen Artikel bezeichnet das bereits erwähnte Antisemitenorgan, die „Deutsche Wacht“, das alte Testament als „die abscheulichste Verbrecherlegende.“ Es finde sich unter allen Helden der Juden, vom Vater Abraham anfangend, auch nicht Einer, „der nicht von Rechtswegen in's Zuchthaus gesteckt werden müßte“, und ohne sich in irgend eine Untersuchung über den Charakter des Königs David, des „Königs ohne Gleichen“, wie ihn Martin Baumgarten nennt, weiter einzulassen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Mutter Jesu „aus dem Hause und Geschlechte David's“ war, wird derselbe mit einer geradezu verbrecherischen Frivolität ein „König der Schufte“ genannt. „Die Wendung“, bemerkt treffend Paulus Cassel, „welche die Antisemiten von der Gegnerschaft gegen die Juden auch zum Haß gegen die Bibel nehmen, ist ganz natürlich . . . Sie übertragen ihre giftige Stimmung gegen die Juden auf deren Geschichte. Sie hassen zuletzt das Heil, weil es von den Juden kommt. Sie empören sich echt babylonisch gegen Gott, weil er im alten Testament gelehrt wird . . . Daß dabei der evangelische Jesus nicht bestehen kann, ist offenbar. Er fällt eben ganz mit seinem Vater oder man macht ihm indische und persische Kissen zurecht, auf denen er sitzen kann, wenn sich auch dabei ergibt, daß man von Indern und Persern — so wenig versteht, wie vom Talmud und vom alten Testament, da hebräisch und indisch zu verstehen nicht zu der Aufgabe der antisemitischen Weltverbesserer gehört“. Aber ist denn der evangelische Jesus für das Christenthum überhaupt eine Nothwendigkeit? Es gibt Antisemiten, welche sich in der sonderbaren Schwärmerei gefallen, zwar nicht auf das Christenthum, aber auf Christus verzichten zu wollen und einer derselben stellt in der That die verblüffende Behauptung auf: „die Deutschen würden Christen sein, auch wenn Christus nicht gelebt hätte“. So wörtlich zu lesen in der „Deutschen Wacht.“ Das ist doch, als wenn Jemand behaupten wollte: der Blitz würde einschlagen, auch wenn es keine Electricität gäbe; wir würden gedruckte Bücher lesen, auch wenn man die Buchdruckerkunst nicht erfunden hätte; wir würden mit Dampfmaschinen arbeiten, auch wenn die Kraft des Dampfes nicht entdeckt worden wäre. Und was sagen die Psychiatriker dazu? Gibt es einen „schöneren“ Fall von Gehirn-erweichung? Und welch schüdder Undank, welch grausame Pietätslosigkeit liegt nicht in jenen Worten! Daß sich Jesus mit einer Selbstlosigkeit ohne gleichen der Erlösung der Menschheit widmete, daß er das entbehrungsvolle Loos eines armen Wanderlehrers der Krone und dem Purpur vorzog, daß er sagen konnte: „die Fische haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wohin er sein Haupt lege“, daß er aus Liebe zu den Seinen, statt an Flucht und Rettung zu denken, den Martiertod geduldig ertrug, daß er Millionen Herzen den Frieden gebracht, Millionen kummerbeladener Seelen

getröstet, Millionen Thränen getrocknet, das Alles rührt nicht, packt nicht, zählt nicht, gikt nicht, denn er war ja doch nur — ein Jude.

Der Franzose Ernest Renan, welchen ich absichtlich aus dem Grunde citire, weil ihn sehr viele nicht um deswillen lieben, was er für, sondern was er gegen den Christus der Kirche gesagt hat, verherrlicht den Herrn am Schlusse seines Buches in rührenden Worten. „Jesus,“ sagt er, „hat die Religion in der Menschheit gestiftet, wie Sokrates die Philosophie, wie Aristoteles die Wissenschaft. Seit Sokrates und Aristoteles haben Philosophie und Wissenschaft ungeheure Fortschritte gemacht, aber alles ist nur auf ihrer Grundlage aufgebaut worden. Ebenso hatte vor Jesus der religiöse Gedanke vielerlei Umwälzungen erlitten; nach Jesus hat er große Eroberungen gemacht, aber man ist nie und wird nie über den wesentlichen Begriff hinausgehen, welchen Jesus geschaffen; denn er hat für immer die Idee des reinen Cultus festgestellt. Der ewige Ruhm bei allen Arten von Größe ist stets, den ersten Stein gelegt zu haben. Es ist wohl möglich, daß in einer Physik oder in einer Meteorologie der modernen Zeit nicht ein Wort von den Abhandlungen steht, welche den Namen des Aristoteles tragen; darum bleibt Aristoteles aber immer doch der Gründer der Naturwissenschaft. Wie mannigfaltig auch die Umgestaltungen des Dogma sein können, Christus bleibt immer auf dem religiösen Gebiete der Schöpfer der reinen Gesinnung. Die Bergpredigt wird nie jemals übertroffen werden. Keine auch noch so gewaltige Umwälzung wird bewirken können, daß wir uns in Bezug auf Religion von der großen intellectuellen und moralischen Richtung abwenden, an deren Spitze der Name Jesu hervorleuchtet. Und diese große Stiftung war so recht das persönliche Werk Jesu. Um es dahin zu bringen, daß er sich in einem solchen Grade Verehrung geschafft, mußte er in der That anbetungswerth sein. Die Menschheit bietet in ihrem großen Ganzen ein Gemenge von niedrigen, selbstsüchtigen, dem Thiere blos darin überlegenen Wesen dar, daß ihr Egoismus überdacht ist. Aber mitten in dieser gleichmäßigen Gewöhnlichkeit erheben sich doch Säulen zum Himmel und zeugen für eine edlere Bestimmung. Jesus ist die höchste dieser Säulen, welche dem Menschen zeigen, wo er herkommt und wo er hinstreben muß. In ihm hat sich Alles verdichtet, was Gutes und Erhabenes in unserer Natur ist. Was für unerwartete Erscheinungen sich noch im Schooße der Zukunft bergen mögen, Jesus wird niemals übertroffen werden. Sein Cultus wird sich stets verjüngen, seine Legende wird ewig Thränen hervorrufen; seine Leiden werden die besten Herzen rühren; alle Jahrhunderte werden es laut aussprechen, daß unter den Söhnen der Menschen kein größerer geboren worden ist, als Jesus.“

Wie grob und unflätig erscheint nicht im Vergleich mit dieser herzengewarmen Schilderung des geistvollen französischen Gelehrten, das antisemitische Bestreben, über den Jesus der Geschichte, über die Größe seines Geistes, über die Reinheit und Erhabenheit seines Charakters, über sein von Liebe gegen alle

Menschen überfluthendes Herz, über den lieblichen Zauber, der seine ganze Erscheinung umgibt und über den Segen, den er über die ganze Menschheit ausgegossen hat, über den Trost, den er den Armen, über die Erquickung, die er den Mühseligen und Beladenen, über den Gottesfrieden, den er den Sündern und über die Hoffnung, die er den Verzweifelnden gebracht hat, einfach zur Tagesordnung überzugehen! Als in Athen der Ostracismus über die Verban-
nung des gerechten Aristides entscheiden sollte, wurde der letztere von einem ungebildeten, des Schreibens nicht kundigen Menschen, der ihm seine Scherbe reichte, gebeten, den Namen Aristides darauf zu setzen. „Was hat dir denn,“ fragte dieser, „Aristides Böses gethan?“ „Nichts,“ antwortete jener, „ich kenne den Mann nicht einmal, aber es ärgert mich, daß er überall der Gerechte heißt.“ Und wenn es sich heute darum handelte, den Stifter der christlichen Kirche aus dieser seinen eigenen Kirche zu excommuniciren, die Antisemiten, welche das Christenthum der Deutschen, auch ohne daß Christus gelebt hätte, für möglich halten, würden mit lautem Geschrei zustimmen und die Antwort jedes Einzelnen auf die Frage: „Was hat dir denn dieser Jesus Böses gethan?“ würde sich derjenigen, die der unwissende Landsmann des gerechten Aristides dem letzteren gegeben hat, würdig zur Seite stellen: „Nichts, ich habe auch zu wenig gelernt, um mich über die Bedeutung Jesu in ein Gespräch einzulassen, aber es ärgert mich, daß er ein Jude war.“

Nächst der Thatfache, daß Jesus ein Jude war, ist begreiflicherweise für die Antisemiten nichts so peinlich und so ärgerlich, weil der Propagirung der judenfeindlichen Ideen in der christlichen Gesellschaft so hinderlich, als daß auch die Apostel Juden waren und daß insbesondere der Apostel Paulus, der große Heidenapostel, welcher das Evangelium über die Grenzen des alten jüdischen Landes hinaus nach Kleinasien und Macedonien, Griechenland und Rom trug und dadurch die Christianisirung des ganzen Abendlandes einleitete, nicht nur von jüdischen Eltern aus dem Geschlechte Benjamin abstammte und von dem gelehrten Phariseer Gamaliel eine streng jüdische Erziehung genossen hatte, sondern daß derselbe auch trotz der Verfolgungen, welche ihm, nachdem er sich zum Christenthum bekehrt hatte, seine Volksgenossen bereiteten, diesen in unveränderter Liebe zugethan blieb. Bereitet ihm doch die Sorge um sein Volk fortwährend „große Traurigkeit und Schmerzen“ und er will lieber von Christus verbannt sein, wenn er dadurch seine Brüder retten kann, die seine „Gefreundten sind nach dem Fleisch, die da sind von Israel, welchen gehöret die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißung“. Keiner der anderen Apostel hatte ein so stark ausgeprägtes jüdisches Nationalbewußtsein, als gerade Paulus. Er ist stolz darauf, ein Jude zu sein und indem er sich seines Judenthumes rühmt, predigt er den Heiden das Evangelium Jesu Christi. Schwerlich wird es eine zweite Thatfache in der Welt geben, welche die Herzen der Antisemiten mit solchem Entsetzen erfüllt, sie

so blutig verwundet, als daß die Völker der Gegenwart, deren Vorfahren im Heidenthume steckten, ihr Christenthum, also mittelbar die Civilisation, die Abschaffung der Claverei, die gehobene Stellung des Weibes, die großen Ideen, auf welche sich der moderne Rechtsstaat gründet, der selbstlosen, aufopferungsvollen, todesmuthigen Begeisterung eines Juden und gerade dieses Juden, der mit so zäher Liebe an seinem Judenthume hing, diesem Paulus verdanken. Allerdings mag es Leuten, welche keinen Anstand nehmen, die letzten Spähne ihres vernünftigen Denkens auf dem Altare des Blödsinns anzuzünden, nicht schwer fallen, sich über das Judenthum des Paulus in derselben Art hinwegzutrostet, in welcher sie über die jüdische Abstammung Jesu hinüberkommen und wenn die Deutschen Christen wären, „auch wenn Christus nicht gelebt hätte“, warum sollten sie nicht Christen sein können, auch wenn Paulus nicht gelebt hätte, also wenn das Christenthum den heidnischen Völkern überhaupt nicht gepredigt worden wäre? Aber die Geschichte läßt sich durch solche Taschenspielerkünste nicht corrigiren und wer selbst ernst genommen werden will, muß auch mit Thatfachen ernst zu rechnen wissen.

Zu den Thatfachen, welche vor jeder christlichen Gemeinde, vor den Pforten jeder christlichen Kirche und vor jedem Christenherzen dem Antisemitismus entgegen treten und ihm den Eintritt verwehren, gehört auch noch die Durchsetzung des christlichen Gottesdienstes mit Elementen, welche sich auf die Geschichte, die Literatur und die gottesdienstlichen Gebräuche der alten Hebräer zurückführen lassen. Das Sacrament der Taufe lehnt sich unzweifelhaft an die altjüdische Taufe der Proselyten des Thors und, als Sinnbild der inneren Reinigung, an die Waschungen der orientalischen Culte überhaupt an. Die Feier des heiligen Abendmahles in der evangelischen Kirche ist eine auf Christi Einsetzung gegründete und mit der besonderen Bedeutung, die ihm Jesus gegeben, ausgestattete Wiederholung des alten Paschamahles. Vor einiger Zeit hat der katholische Professor der orientalischen Philologie zu Münster Dr. Gustav Bickell eine gelehrte Schrift „Messe und Pascha“ dem Nachweise gewidmet, daß die katholische Messeliturgie dem altjüdischen Pascha-Ritual streng nachgebildet ist. Und bei der Communion vertritt die Hostie das ungeäuerte Osterbrot, dessen sich die Juden auch heute noch am Feste der „süßen Brode“ bedienen. Daß der christliche Religionsunterricht auf der untersten Stufe mit der Behandlung der biblischen Geschichten des alten Testaments und der zehn Gebote Moses beginnt, weiß Jeder noch von der ersten Volksschulklasse her. Aber auch im christlichen Gottesdienste in der Kirche werden Abschnitte aus der alten Religionsliteratur der Juden, nämlich aus dem alten Testamente, zur Erbauung der Gläubigen gelesen, so in der katholischen Messe die Psalmen 43, 121 u. a., während von den für die Sonn- und Festtage bestimmten Bibelabschnitten, den sogenannten Perikopen, welche in der evangelischen Kirche zur Verlesung kommen und der Predigt als Grundlage dienen, die epistolischen Texte für den Christtag, den Epiphaniastag, den Charfreitag dem Propheten Jesaias entlehnt sind. Die herrlichsten Kirchenlieder der evangelischen

Kirche sind Umdichtungen der jüdischen Psalmen, wie die Lieder Luthers: „Ach Gott, vom Himmel sieh darein und laß dich deß erbarmen“ (Ps. 12), „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir“ (Ps. 130), „Ein feste Burg ist unser Gott“ (Ps. 46), das Lied Nikolai's: „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ (Ps. 45) und das Lied Paulus Gerhardt's: „Befiehl' du deine Wege“ (Ps. 37). Die salbungsvolle Sprechweise der christlichen Prediger wird von älteren Homileten gern die „Sprache Canaan's“ genannt und zum Schlusse jedes evangelischen Gottesdienstes wird der Aaronische Segen („Der Herr segne dich und behüte dich“ u. s. w.) gesprochen. Ja selbst die Amtskleider der christlichen Geistlichen erinnern vielfach in bewußter Absicht an das alte Testament, sind zum Theile Nachbildungen altjüdischer Gewänder. Als nach dem Eindringen der Germanen in Italien statt Tunica und Toga das kurze bequemere Sagum immer mehr in Aufnahme kam und auch die Geistlichen daran Gefallen fanden, wurde denselben von der Bracarensischen Synode (561) bei Strafe von dreißigtägigem Gefängniß bei Wasser und Brot verboten, sich dieses Kleidungsstückes zu bedienen, und angeordnet, daß sie ein bis an die Knöchel gehendes Gewand zu tragen hätten „nach dem Vorbilde Aarons“. Das „Humerales“ der katholischen Priester ist eine Nachbildung des aus Byssus (Baumwollstoff) angefertigten, mit Goldfäden, dann mit Hyacinth- und Purgarn durchwirkten „Ephod“, des Amtskleides des Hohenpriesters. Die seit dem 11. Jahrhundert in der römischen Kirche eingeführte Bischofsmütze symbolisirt in ihren beiden „Hörnern“ die Kenntniß des alten und neuen Testaments („duo cornua sunt duo testamenta“), welche bei dem Träger der Inful vorausgesetzt wird. Um nur noch ein Beispiel aus den vielen, welche uns zu Gebote stehen, herauszugreifen, versinnbildlichen die weißen „Bäffchen“, welche die evangelischen Geistlichen zu ihrem Amtskleide tragen, die mosaischen Gesezes tafeln.

Das sind Thatfachen, welche Niemand zu läugnen, Niemand zu bestreiten vermag. Zwar fallen dieselben im Vergleich mit dem principiellen Widerspruch, in welchem sich der Antisemitismus zum Christenthum befindet, nur geringer ins Gewicht, aber unerwähnt durften sie doch nicht gelassen werden. Dem Juden abborgen und ihn dann hinauszwerfen, ist eine schlechte Kunst. Mit derselben würde der bürgerliche Schuldner dem Urtheil des Bezirksgerichtes, die Christenheit dem Verdict der Weltgeschichte verfallen.

Ist es nun, so wollen wir zum Schlusse fragen, wirklich möglich, an Christus, am Christenthum, an den Grundsätzen der allgemeinen Menschenliebe, am christlichen Gottesdienst, an den frommen Bräuchen der christlichen Kirche festzuhalten und gleichzeitig das Volk zu verachten, zu hassen und zu verfolgen, aus welchem der Heiland und die Apostel hervorgegangen sind, welches der halben Welt und zwar der gebildeten halben Welt die religiöse Richtung gegeben hat, auf dessen Gottesdienst sich unsere Gottesdienste gründen, dessen religiöse Schriften uns zur Erbauung dienen und an dessen frommen V Vätern wir uns in den schwersten Stunden des Lebens erheben und trösten?

Vom christlichen Standpunkte aus — und hier kommt die besondere christliche Confession absolut nicht mit in Betracht — kann der Antisemitismus immer und immer wieder nur als eine Verhöhnung der ewigen Grundwahrheiten des Evangeliums, als eine Versündigung an der christlichen Moral, als eine Verläugnung des Ursprungs des eigenen religiösen Bekenntnisses, als eine Verletzung der Pietät, welche wir der Person des Erlösers und seiner Apostel schulden, als eine Erniedrigung des eigenen Gottesdienstes angesehen werden. Wir beschimpfen, indem wir die Juden hassen und beschimpfen, den Erlöser, das Christenthum, unsere Kirche, unseren Glauben, unsern Gottesdienst, unsere frommen Bräuche, uns selbst.

Die römischen Kriegsknechte schlugen dem Herrn in's Angesicht. Was die Antisemiten thun, ist ohngefähr dasselbe. Und so bleiben wir mit Dühring bei dem Sage: Ein Christ, der sich selbst versteht, kann kein ernsthafter Antisemit sein.

IV.

Antisemitische Kampfmittel.

Universalmittel sind immer verdächtig, und wenn dieselben von Quacksalbern angepriesen und für theueres Geld an den Mann gebracht werden, so verwundert man sich nicht sowohl über die unmöglichen Curen, welche durch ihre Anwendung bewirkt werden sollen, als vielmehr darüber, daß es gestattet ist, leichtgläubige Menschen öffentlich zu bethören und zu übervorthen. Diese Verwunderung müßte aber in die höchste Entrüstung übergehen, wenn die als Universalmittel verkauften Arzneien giftige Stoffe enthielten und dieselben trotz ihrer verheerenden Wirkungen vor den Augen aller Welt unbehindert feilgeboten werden dürften. Nun wird der Antisemitismus von seinen Aposteln nicht nur als Universalmittel gegen alle politischen, finanziellen und moralischen Schäden der Gesellschaft ausgeboten, sondern es wird der letzteren statt heilender Arznei öffentlich Leib und Seele zerstörendes Gift gereicht. Oder ist es nicht Gift, wenn man die Jugend corrumpt, indem man sie zur Bethätigung niedriger Leidenschaften anleitet? Ist es nicht Gift, wenn man die Armen reizt, mit Mißgunst, Neid und Habsucht auf die Güter der Wohlhabenden zu blicken und fremden Gutes zu begehren? Ist es nicht Gift, wenn man die Wohlhabenden dadurch abschreckt, wohlthätig zu sein, daß man jede ihrer Wohlthaten als berechneten Ausfluß persönlicher Eitelkeit verhöhnt und als Bestechung brandmarkt? Ist es nicht Gift, wenn man sich bemüht, das paradoxe Wort des pessimistischen Philosophen, daß die Cultur zur Verthierung führe, wahr zu machen, indem man den Racen- und Classenhass an die Stelle der allgemeinen Menschenliebe setzt? Ist es nicht Gift, wenn man die Herzen verroht, indem man die zarten Empfindungen der Dankbarkeit und Pietät abstumpft, dagegen Schadenfreude und grausames Wohlgefallen an den Leiden der Mitmenschen zu wecken sucht? Ist es nicht Gift, wenn man sich bemüht, die Sympathien für die besten und edelsten Institutionen — wir erinnern bloß an den deutschen Schulverein — und zwar deshalb zu untergraben, weil man die Confession, welcher einzelne Förderer derselben angehören,

haft, und wenn man solche Institutionen nur dann gelten läßt, wenn man innerhalb derselben noch Raum hat, unsittlichen Tendenzen zu huldigen? Daß solches Alles unbehindert und öffentlich geschehen konnte und geschehen kann und daß das antisemitische Haberfeldtreiben Dimensionen annehmen konnte, welche nachgerade die öffentliche Ordnung und einen der hervorragendsten Staatszwecke, die Sicherheit der Person und des Eigenthums gefährden, läßt sich nur daraus erklären, daß diejenigen, welche in erster Linie dazu berufen waren, aus den verschiedensten Gründen es unterlassen haben, energisch genug dagegen aufzutreten.

Verlegenheitspolitik, Charakterschwäche und das bei ängstlichen Gemüthern begreifliche Widerstreben sich mit einer Partei in Conflict zu bringen, bei welcher grobe Ungezogenheit die Lücken des Verstandes, lecke Phrasenhaftigkeit den Mangel an positivem Wissen und brutale Rücksichtslosigkeit die entsetzliche Armuth an Herzensbildung verdecken soll, haben es verschuldet, daß der Antisemitismus das öffentliche Anstandsgefühl noch immer verletzen, die Bevölkerung noch immer ungestraft beunruhigen darf. Aber politische Parteien nehmen es in der Noth mit ihren Bundesgenossen zuweilen ebensowenig genau, als herabgekommene Cavaliere, welche mit Deuten warme Händedrucke wechseln und sie als „mein lieber Freund“ vorstellen, mit welchen zu verkehren sie in ihren guten Tagen wahrscheinlich selbst ihren Väteren untersagt haben würden. Und warum soll man einem Fähnlein, welches sich der schwachen und vor jeder größeren Action um die Existenz bangenden Hauptarmee freiwillig zur Verfügung stellt, geradezu vor den Kopf stoßen, weil es die Passion hat, mit Wallenstein's Reitern zu gelegener Zeit und Weile seine Privatgeschäfte „bei reichen Pächtern“ zu besorgen? Warum soll man in Wien, Berlin und anderwärts die freiwillig dargebotenen Stimmen der Antisemiten nicht mitnehmen, weil diese Herren nun einmal „die Schrulle haben, immer über die Juden zu schimpfen“? Andere Stimmen kosten ja viel mehr, als das bißchen Connivenz, womit sich die Antisemiten genügen lassen. Während also die Einen dem Antisemitismus um seiner „nützlichen Freundschaft“ willen Duldung gewähren, gehen die Anderen demselben aus Scheu vor seinen Kampfmitteln möglichst aus dem Wege. Denn dieselben Waffen, deren sich die Antisemiten im Kampfe gegen die Juden bedienen, wenden sie immer sofort auch gegen diejenigen an, welche sich weigern, ihnen Gefolgschaft zu leisten, oder gar es wagen, ihnen entgegenzutreten und sich der verfolgten Juden anzunehmen.

Im angeblichen Kampfe für die Sittlichkeit und gegen die Corruption wird gelogen, daß die Wände, welche von den gesprochenen Lügen widerhallen, und das Papier, auf welchem sie gedruckt zu lesen sind, schamroth werden möchten. Historisch documentirte oder der Gegenwart angehörige Thatfachen werden entstellt und mit staunenswerther Virtuosität in ihr Gegentheil verkehrt. Den Handlungen der Gegner werden die unehrenhaftesten Motive unterschoben und in unerschöpflichen Fluthen wird das Schlammwasser der Verläumdung und Verdächtigung

über die besten Männer hingegossen, um sie, ohne daß sie Zeit hätten, sich der gegen sie aufstürmenden Anschuldigungen zu erwehren, zu compromittiren, im öffentlichen Vertrauen zu erschüttern, dem allgemeinen Spott anheimzugeben.

Das Empörendste, was der Antisemitismus unserer Tage an Bosheit, Gemeinheit und Niedertracht geleistet, ist, daß er das alte Blutmärchen, welches durch die Bemühungen großer edler Geister seinen Platz für immer in jenen Naritätenkammern gefunden zu haben schien, in welchen wir uns beim Anblick von Daumschrauben, spanischen Stiefeln und Streckleitern der Scham und des Grauens über die Verirrungen des menschlichen Geistes nicht erwehren können, wieder hervorgezogen hat, um mit Hilfe desselben den gemeinen Pöbel gegen die Juden aufzureizen. Als ob es nicht wissenschaftlich unzählige Male dargethan wäre, daß das Märchen vom jüdischen Blutrituale erst aus dem 13. Jahrhundert datirt und daß weder in den Schriften noch in dem Leben der Juden, weder des Orients noch des Occidents, weder vorher noch nachher, auch nur der geringste Anhaltspunkt gefunden werden kann, um eine so graufige Behauptung zu rechtfertigen, welche letztere schon durch diesen Umstand ausreichend widerlegt erscheint. „Warum sollten die Juden,“ sagt die Leipziger theologische Facultät in einem Gutachten aus dem Jahre 1714, „diese ganze Zeit über (12 Jahrhunderte) diese Grausamkeit unterlassen und erst nach diesem angefangen haben? Warum sollten sie bei dem anfangenden Wachsthum des auf ihrem Ruin sich gleichsam aufrichtenden Christenthumes, da die Eifersucht und Bitterkeit weit größer gewesen, dergleichen nicht gethan haben? Warum sollten sie zu den Zeiten der heidnischen Kaiser, da es mit mehrer Sicherheit geschehen können, solches unpracticirt gelassen haben? Warum sollten sie mit dergleichen Beginnen den Anfang gemacht haben, da ihrer so große Gefahr unter den christlichen Regenten dabei gewartet? Oder wie sollten die Christen voriger Zeiten, denen dergleichen Vornehmen nicht verborgen bleiben können, solches, da sie sonst der Juden Haß gegen sich nicht genügsam zu beschreiben wissen, verschwiegen haben? Allein in diesem facto mit der Historie etwas weiter zu gehen und dessen Ungrund etwas deutlicher zu zeigen, so bemerken wir, daß um das dreizehnte Säculum der Haß gegen die Juden in Deutschland sonderlich sehr groß geworden und zwar hauptsächlich durch Veranlassung eines gewissen Mönchs, namens Rudolphus, welcher allem Ansehen nach aus ambitiöser Imitation der Kreuzpredigten gegen die Ungläubigen im Orient, das Volk von Cöln, Speier, Mainz und Straßburg zu dergleichen Kreuzfahrten gegen die Juden aufhetzte und dadurch in Deutschland sich einen Namen, wie Bernhardus in Frankreich durch die Kreuzfahrt gegen die Mahomedaner zu erlangen gedachte. Aber eben der heilige Bernhardus verdamnte das von ihm gestiftete Morden und Blutvergießen der Juden in einem an Heinrich, Erzbischof zu Mainz gegebenen Sendschreiben, welches unter dessen Episteln anzutreffen“. Es ist hier die in der venetianischen Ausgabe der Werke Bernhards vom Jahre 1726, Tom. I, p. 332 abgedruckte Epistel CCCLXV gemeint. Der Domherr und

Domprediger an der Metropolitankirche zu St. Stefan in Wien, Johann Emanuel Weith, der als geborener Jude über die Lehren und Gebräuche der Juden gewiß ein maßgebenderes Urtheil hatte, als diejenigen, welche ihre Kenntniß des Blutrituals von Antisemiten und Lotterieschwärtern herholen, erklärte unter Ablegung eines feierlichen Eides von der Kanzel, „daß die durch arge List verbreitete Lüge, als gebrauchten die Juden bei der Feier ihres Osterfestes das Blut eines Christen, eine häßliche, gotteslästerliche Verläumdung ist, und weder in den Büchern des alten Bundes, noch auch in den Schriften des Talmud, die ich genau kenne und eifrig durchforscht habe, enthalten ist“. Der berühmte Verfasser der Schrift: „Philosophie der Geschichte oder über die Tradition in dem alten Bunde und ihre Beziehung zur Kirche des neuen Bundes“ Professor Molitor gab im Jahre 1841, aufgefodert, über die dem Judenthum aufgebürdete Blutanklage sich zu äußern, eine Erklärung ab, aus welcher nur folgendes hier angeführt werden soll: „Daß mir, der ich die Schriften der Rabbiner und der Rabbalisten zum Gegenstand vieljährigen Studiums gemacht, und mir daher wohl schmeicheln darf, mit dem casuistischen, wie mit dem mystischen Theil des Judenthums einigermaßen vertraut zu sein, daß, erkläre ich, mir niemals weder in den Schriften der Thalmudisten, noch in denen der Rabbalisten, noch überhaupt in irgend einer jüdischen Schrift jemals die entfernteste Veranlassung vorgekommen ist, an jene abgeschmackte Beschuldigung gegen das Judenthum zu glauben; daß ich auch nie, obwohl ich seit langer Zeit den jüdischen Ueberlieferungen nachgeforscht, auch nur die leiseste Spur einer ähnlichen blutdürstigen Tradition unter den Juden entdeckt habe. Es ist auch, wie mir aus den jüdischen Gesetzgebungen bekannt, ganz und gar unmöglich, daß eine ähnliche schändliche Vorschrift je in das Judenthum hätte eingeschwärzt werden können, ohne das mosaische und thalmudische Gesetz vorher gänzlich zu vernichten. Denn der Pentateuch verbietet den Juden an mehreren Stellen den Genuß alles Blutes auf das bestimmteste und strengste, und der Thalmud treibt dieses mosaische Gebot nach seiner Gewohnheit bis zu den ausgedehntesten Consequenzen . . . die Beschuldigung, alsbrauchten die Juden Christenblut bei ihren religiösen Ceremonien, eine Idee, die ursprünglich im Mittelalter aufgefunden ist, setzt daher eine völlige Unkenntniß des Judenthums und seiner Gebräuche voraus.“ „Wo dergleichen aufgebracht wird,“ urtheilt Professor Dr. Carl Siegfried in Jena, „ist es ein Zeichen von Unverfrorenheit und Dummheit zugleich und eine Schmach für christliche Völker, wenn sie ein solches Treiben bei sich aufkommen lassen.“ Und Professor Dr. Franz Delitzsch in Leipzig nennt die Insinuation des jüdischen Blutrituals „ein Phantasiegebilde, einen grundlosen Wahn, eine Ausgeburt der Unwissenheit, Feindschaft und Lüge“ und möchte gern beitragen „zur Bändigung der entfesselten Furie des die Lüge zu seiner Waffe machenden Hasses“. In gleichem Sinne bemerkt der Professor an der Kaiser Wilhelms-Universität in Straßburg Dr. Möbke: „Es ist traurig, daß immer noch Veranlassung ist, die von der Unwissenheit und Bosheit gegen

die Juden erhobene Anklage, daß dieselben zu irgend einer religiösen Feierlichkeit Menschen- resp. Christenblut gebrauchten, ernsthaft zurückzuweisen. Diese Anklage ist eben grundlos, ja solche Gräueltaten sind allen Grundsätzen des Judenthums durchaus zuwider. Juden, die so etwas begangen hätten, müßten unbedingt aus der religiösen Gemeinschaft ausgeschlossen werden . . . Wer behauptet, die Juden verwendeten zu einer religiösen Feierlichkeit Menschenblut, der stellt sich auf den Standpunkt des rohesten orientalischen Religionshasses und Aberglaubens.“

Wir begegnen in der Geschichte dem verläumderischen Vorwurf des Kindermordes zu wiederholten Malen. Im Orient suchten sich säumige Schuldner ihrer lästigen Gläubiger bisweilen dadurch zu entledigen, daß sie die Beschuldigung des Kindermordes gegen dieselben erhoben. Und um die Ausbreitung der christlichen Religion zu verhindern und die heidnischen Römer zu bitterem Haß und blutiger Verfolgung gegen die Anhänger des Evangeliums zu entflammen, wurde aus dem Genuß des Leibes und Blutes Christi beim Abendmahle der diabolische Vorwurf abgeleitet, daß die Christen bei ihren Gottesdiensten Kinder schlachteten, deren Blut tranken, deren Fleisch aßen und noch andere grauenvolle Verbrechen begingen, wie man aus den Reden des Heiden Octavius bei dem lateinischen Schriftsteller Minucius Felix des Näheren ersehen kann. Gibt es in der deutschen Sprache ein Wort, um die Verworfenheit des Charakters gebührend zu bezeichnen, welche dazu gehörte, um Personen oder Parteien, weil man ihre religiösen Ansichten nicht theilte oder ihren Einfluß aus socialen Gründen für einen bedenklichen hielt, dadurch zu Objecten des allgemeinen Hasses zu stempeln, daß man ihnen die entsetzlichsten Verbrechen andichtete? Das gilt aber nicht blos von dem Vorwurf des Kinderschachtens, der den Christen, sondern von dem gleichen Vorwurf, welcher von christlichen Fanatikern gegen die Juden aufgebracht wurde ebensosehr und viel mehr noch, weil die Urheber dieser Anklage Menschen waren, welche sich ihrer Religion als der Religion der Liebe rühmten, weil ihnen bekannt sein mußte, wie viel Blut und Thränen diese Ausgeburt des Hasses den jungen christlichen Gemeinden gekostet hatte, und weil sie das Verbrechen der schmachvollsten Verläumdung begingen, um das Verbrechen der Verräuthung und Ausplünderung der Juden, dessen sie sich schuldig machen wollten, vor der Welt zu beschönigen. Ist nicht der herz- und gewissenlose Orientale, welcher seiner Schuld, die er nicht bezahlen kann oder nicht bezahlen will, dadurch quitt zu werden hofft, daß er seinen Gläubiger des Kindesmordes beinziehtigt, nicht noch ein unschuldsvoller Engel im Vergleiche mit dem Christen, welcher nach dem Gelde des Juden strebt und dadurch in den Besitz desselben kommen will, daß er die ganze Judenthumschaft beschuldigt, sich bei ihren Gottesdiensten des Blutes christlicher Kinder zu bedienen? Kann man, muß man es dann aber nicht einen Schmutz- und Schandfleck auf dem Gesichtsbilde unseres Jahrhunderts nennen, daß, nachdem das jüdische Blutrational nicht nur von den Juden geläugnet und von Proselyten aus dem Judenthum unter den feierlichsten Eiden als eine völlig

aus der Luft gegriffene, den Juden von ihren Feinden angegedichtete Beschuldigung bezeichnet, sondern von den hervorragendsten christlichen Fachgelehrten, von den ersten philosophischen und theologischen Facultäten nach der genauesten Durchforschung der gesammten religiösen Schriften der Juden als eine solche erwiesen worden ist, dieselbe Verdächtigung in unseren Tagen nicht nur erneuert werden und in weiten Kreisen Anklang finden, sondern daß auch ein Mann, der zu den Gelehrten gezählt sein will und seinem Berufe nach Universitätsprofessor ist, sich so tief erniedrigen konnte, um eine notorische Lüge mit dem Mantel seiner wissenschaftlichen Autorität zu decken? Freilich fand Herr Rohling in Bezug auf seine Behauptung, in einer gedruckten Ausgabe des Thalmud gelesen zu haben, „daß das Vergießen des Blutes einer nichtjüdischen Jungfrau für die Juden eine überaus heilige Handlung sei,“ wobei er erklärte, daß er auf die Wahrheit dessen bereit sei, vor Gericht einen Eid zu leisten, in dem gelehrten Bezirksrabbiner und Reichsrathsabgeordneten Dr. Bloch einen nicht nur ebenbürtigen, sondern ihm an Muth und Kraft überlegenen Gegner. Bloch erklärte, daß Rohling für seine verläumerische Anklage nicht den Schatten eines Beweises beibringen könne, beschuldigte den Prager Universitätsprofessor des angebotenen Meineids und drängte denselben zur gerichtlichen Klage. Die Klage kam, aber Rohling zog dieselbe unter völlig nichtigen Vorwänden zurück, als eben von Bloch und seinem Vertreter Dr. Josef Kopp der Nachweis geführt werden sollte, „daß Rohling die Dinge, deren Wahrheit er beelden wollte, durch bewußte Fälschung zustande gebracht habe.“ So blieb der Vorwurf des angebotenen Meineids auf dem Manne haften, welcher in seinen Schriften behauptet hatte, „daß der Jude von Religionswegen befugt sei, alle Nichtjuden auf jede Weise auszubeuten, sie physisch und moralisch zu vernichten, Leben, Ehre und Eigenthum derselben zu verderben, offen und mit Gewalt, wie heimlich und meuchlings,“—der sich bereit erklärt hatte, zu beschwören, daß „die Religion den Juden verpflichte, Kinder, welche mit Nichtjüdinnen erzeugt sind, umzubringen“ und durch feierlichen Eid als Wahrheit bestätigen wollte, „daß das Vergießen des Blutes einer nichtjüdischen Jungfrau für den Juden eine überaus heilige Handlung sei.“ Josef Kopp hatte für den Proceß Rohling-Bloch unter Intervention des k. k. Landesgerichtes Wien ein Riesenmaterial zusammengetragen; zwei deutsche Gelehrte, Mitglieder der deutschen morgenländischen Gesellschaft Dr. Roelcke und Dr. Wünsche, welcher letztere von dem katholischen Professor Dr. Bschoffe als für diese Aufgabe besonders geeignet bezeichnet worden war, hatten, unter Eid genommen, nahezu 400 hebräische Texte übersetzt und erläutert; durch eine Reihe von Erhebungen, welche von der Kenntniß der hebräischen Sprache unabhängig waren, hatte Kopp die völlige Unglaubwürdigkeit und Unwahrhaftigkeit des von seinen Freunden so hoch gefeierten Proceßgegners nachgewiesen und bei dieser ganzen Proceßur hatten, mit der unvermeidlichen Ausnahme, daß der Geklagte Jude war, nur Christen mitgearbeitet. Das von Kopp in dessen Buche „Zur Judenfrage“ veröf-

fentlichte Proceßmaterial ist aber mehr als ein solches; es ist der abermals geführte unwiderlegbare Beweis, daß die Behauptung des jüdischen Blutrituals eine schamlose Lüge sei und daß „sowie ein unehrlicher Christ ein schlechter Mensch ist, nicht weil, sondern obgleich er sich zur christlichen Religion bekennt, auch ein jüdischer Mörder, Betrüger, Dieb oder Diebshehler nicht deshalb moralisch verkommen ist, weil, sondern obgleich er sich zur jüdischen Religion bekennt“. Haben aber die Antisemiten deshalb aufgehört, sich des Blutmärchens als Waffe zu bedienen? Keineswegs. Diese Lüge paßt ihnen eben, der Pöbel fragt nicht nach wissenschaftlichen Beweisen, das Vorurtheil der Massen bietet einen breiteren Rückhalt als gelehrte Schriften, und auch in Gegenden in welchen Juden wohnen, verunglückt bisweilen ein Christenkind, für dessen Verlust die Juden verantwortlich zu machen, ebenso bequem, als im antisemitischen Sinne förderlich ist.

In der Eingabe, in welcher Rohling seine Klage gegen Bloch zurückzog, spricht er von dem einen der für den Proceß berufenen Sachverständigen als von dem zum Protestantismus übergetretenen „Juden Wünsche“. Schon früher hatte er in seinem Buche: „die Polemik und das Menschenopfer des Rabbinismus“ gesagt: „Wünsche und Delitzsch sind bekannte Juden, welche sich einer protestantischen Denomination beileigten, jener in Dresden, dieser etwa 20 Jahren alt vor langer Zeit, als er in Heidelberg ein wenig die Rechte kennen gelernt hatte.“ Delitzsch antwortete dem „antisemitischen Lügenbold“, daß er am 4. März 1813 als leztgeborenes Kind armer Ältern in der Leipziger Nicolaiskirche die heilige Taufe empfangen, niemals in Heidelberg und auch niemals die Rechte studirt habe, und nun lieferte Ropp in seinem Buche „zur Judenfrage“ auf Grund der Taufscheine Wünsche's und dessen Vaters auch den Nachweis, daß weder der von Rohling sogenannte „Jude Wünsche“, noch sein Vater und Großvater Juden gewesen seien. Aber der Prager Professor weiß, was er thut. Die Gemeinde seiner Anhänger liegt anbetend vor ihrem Gößen. Für sie wird jeder wissenschaftliche Streit „hinten, weit in der Türfei“ geführt. Die gelehrten Schriften, welche das Ansehen und die Bedeutung ihres Meisters vor Europa und der ganzen intelligenten Welt zu Staub zerrieben haben, finden hier keinen Zutritt. Man kennt sie höchstens dem Namen nach aus Rohlings „sieghaften“ Erwiderungen. In ihren Augen sind und bleiben Delitzsch und Wünsche getaufte Juden und wenn von ihnen die Rede geht, blinzeln die edlen Genossen der antisemitischen Gesellschaft einander verständnißinnig zu: „Jüdische Polemik.“ Übrigens ist die Rohling'sche Methode zu kämpfen, nämlich Personen, welche dem Antisemitismus durch ihre Auctorität gefährlich werden könnten, als Juden, also als in jüdischer Sache befangene Zeugen hinzustellen, das Gewicht ihres Ansehens dadurch zu schmälern und sie vor dem großen Publicum als „unverläßlich“ zu verdächtigen, nicht blos eine Eigenart des Prager Professors, sondern typisch für die Taktik des Antisemitismus überhaupt. Ist das Judenthum der betreffenden Auctoritäten auch nicht

minder erlogen, als das jüdische Blutritual, was liegt daran? Aus der leicht hingeworfenen Bemerkung: „er ist ja ein Jude“, wird doch von den Hörern oder Lesern, ohne erst viel zu fragen oder zu untersuchen, der Schluß gezogen: „folglich muß er ja die Juden vertheidigen“, womit alle die Vernunftgründe, welche zu widerlegen man nicht fähig ist, einfach todtgeschlagen werden.

Hat man nicht auch versucht, den Einfluß Lessing's auf diese wohlfeile Art zu beseitigen? Unter allen Männern unserer classischen Literatur ist den Antisemiten keiner unbequemer, steht denselben keiner störender im Wege, als gerade Lessing. Und diese „Juden“! Und dieser „Nathan“! Und diese Hoheit des Geistes! Und diese überwältigende Kraft der Argumente! Es ist zum Verzweifeln! Wenn es doch wenigstens möglich wäre, die beiden genannten Stücke aus der Welt zu schaffen, den übrigen „Lessing“ könnte man ja immerhin leben lassen. Oder wie, wenn man nachweisen oder auch nur den Schein hervorbringen, den Verdacht erwecken könnte, daß Lessing ein Jude gewesen sei? Alles wäre gewonnen. Es wäre herrlich! Und siehe, es geht. In Berlin gibt es Juden, welche Lessing heißen. Gotthold Ephraim Lessing war zwar der Sohn eines evangelischen Predigers und in seinem Stammbaum kommen mehrere evangelische Prediger vor. Dieser Umstand ist aber „kein Gegenbeweis gegen jüdisches Blut.“ Jrgend einer seiner Vorfahren mag doch ein Jude gewesen sein und sich haben taufen lassen. „Pastoren jüdischer Abstammung gibt es auch heute noch genug.“ Wie sollte er auch sonst zu dem jüdischen Namen „Lessing“ kommen? Es scheint ausgemacht zu sein, nein, es ist ausgemacht: „Lessing war ein Judenmischling“! Nachdem so dem deutschen Manne, welchen selbst ein Wolfgang Menzel trotz seiner unverholenen Entrüstung über den „precios frisirten Nathan“ zu den „ersten Geistern des Jahrhunderts“ zählt und von dem er sagt: „Es thut wohl, den deutschen Geist in dieser jugendlichen Kraft aus den zerfallenen Gräbern aller alten Moden emporsteigen zu sehen,“ der gelbe Fleck angeheftet ist, entfällt jede weitere Rücksicht, wird die ganze Meute der gemeinsten Schmähungen und unflätigsten Beschimpfungen gegen ihn losgelassen, brüllt es aus allen antisemitischen Winkeln: „Hepp hepp Lessing! Hau't den Juden Lessing“! Nun sind „seine schriftstellerischen Manieren und seine geistigen Mäuren“ selbstverständlich „jüdisch“. „Seine literarischen Erzeugnisse zeugen nach Form und Gehalt überall von der Judenhaftigkeit.“ Er ist der „Verfasser jenes platten Judenstücks, welches sich Nathan der Weise betitelt.“ Im Außern der Schriftstellerei ist „Lessing überall judengemäß. Dies deutet schon auf den innersten Kern, und dieser findet sich denn auch der jüdischen Schale ganz entsprechend.“ „Die Reclame hat sich dazu verstiegen, den Verfasser der Emilia Galotti und des Nathan noch gar zu einem wirklichen Dichter zu machen.“ „Lessing legte an alle Handlungen der Liebe nur sein Judenmaß niedriger Sinnlichkeit.“ „Die Gefühle der nichtjüdischen Völker, insbesondere der deutschen waren ihm fremd.“ Wir könnten die Blumenlese dieser thierischen Wuthausbrüche noch weiter fortsetzen. Aber es sei genug. Die Geschichte des deutschen

Volkess wird der Gesellschaft, welche sich erfrecht hat, das Andenken eines der besten deutschen Männer in solcher Weise zu besudeln, die verdiente Züchtigung nicht schuldig bleiben. Hier kam es nur darauf an, an einem weitem Beispiel zu zeigen, welche unedlen und unsittlichen Waffen der Antisemitismus im Kampfe gegen diejenigen in Anwendung bringt, welche das unerhörte Verbrechen begehen, sich den Juden gegenüber auf den Standpunkt der Menschlichkeit und nicht auf den des Dorkhundes zu stellen, der dem vorübergehenden Handelsjuden bellend in die Beine fährt.

Zu der schmutzigsten Sorte der antisemitischen Kampfmittel gehört auch die Benennung der Gegner mit jenen der Naturgeschichte des Schweines entlehnten Titeln, welche die Gassenjungen in den polnischen Landstädten, selbstverständlich aus jener angenehmen Distanz, welche die Ergreifung dieser Bar- und Leichfüßler schwer möglich macht, den Juden nachzurufen pflegen. In ungezählter Menge werden hektographisch angefertigte, entsprechend illustrierte Diplome versandt, in welchen der ahnungslose Empfänger des ihm durch die Post zugestellten correct adressirten Briefes zum „Saujuden“ erklärt wird und man muß es schon als einen mit Kraftanstrengung verbundenen Aufschwung zur Höflichkeit ansehen, wenn sich der anonyme antisemitische Schriftsteller oder die betreffende antisemitische Gesellschaft begnügt, den Adressaten bloß zum „Ehrenjuden“ oder zum „Ehrensemiten“ zu ernennen. Man schämt sich nicht in der plumpsten Weise zugleich auf die Leidenschaft und auf die Unwissenheit der christlichen Confessionsgenossen zu speculiren, indem man von hervorragenden, dem Antisemitismus abholden Persönlichkeiten, um deren Einfluß zu paralyßiren, erzählt, schreibt und druckt, daß sie in einem Abhängigkeitsverhältnisse zu den Juden stehen und denselben gegenüber bindende Verpflichtungen zum Nachtheil der christlichen Bevölkerung übernommen haben. Den Abgeordneten Professor Eduard Sueß hat bei den letzten Reichsrathswahlen weder sein hochachtbarer Charakter noch seine Bedeutung für die Wissenschaft, weder seine stets bewährte Ueberzeugungstreue, noch seine auch in den erregtesten Debatten stets bewahrte maßvolle Haltung davor zu schützen vermocht, daß mit seiner Person und seinem Namen von seinen antisemitischen Gegnern ein derartiges falsches Spiel getrieben wurde. Massenhaft wurde ein von den Antisemiten fabricirtes Pamphlet in Gestalt eines scheinbar von jüdischer Seite ausgehenden Wahlaufrufes verbreitet, in welchem die Wahl des genannten Abgeordneten den Juden empfohlen wurde, weil Professor Sueß „als Anhänger der vereinigten Vinken . . . die Interessen der Israeliten vertreten“ habe, sich nie gescheut habe „offen und vor aller Welt zu bekennen . . . daß nur die Juden als das auserwählte Volk Gottes berufen sind, die Herrschaft über das Abendland zu übernehmen“ und weil Sueß auch „dem unterzeichneten Comité das bindende Versprechen“ geleistet habe, „auch in Zukunft des bedrängten Volkess Gottes, der Juden, sich anzunehmen“ u. s. w. Dieser Wahlaufruf war von Jf. Rohn, Fruchthändler, J. Wasservogel, Tandler, Carl Sulzer, Cantor, M. Wolf, Fleisch-

commissionsrath, Moritz Steiner, Rabbiner, Leon Ellbogen, Advocat, Jacob Blumauer, Rechnungsrath, Abraham Mandl, Cassa-Beamter, Elias Mayer, Disponent, Sal. Bloch, Sensal, Aron Rosenbaum, Banquier, Bernh. Zins, Med.-Dr. und Victor Sandig, Armee-Lieferant unterzeichnet und bei S. Gamsl in Trenczin (Verlag v. S. Bloch) gedruckt. Nun haben die beiden zuerst genannten Herren, nämlich Jf. Kohn und Josef Wasservogel protokollarisch erklärt, daß man ihre Namen, indem man dieselben unter jenen Wahlaufzählungen setzte, „gefälscht und mißbraucht“ habe und daß sie bereit seien, solches „vor Gericht zu beschwören,“ während es zufolge Mittheilung der k. k. Polizei-Direction in Wien vom 3. März 1886 in jenem Zeitpunkte einen Cantor Carl Sulzer, einen Fleischcommissionsrath M. Wolf, einen Rabbiner Moritz Steiner, einen Advocaten Leon Ellbogen, einen Rechnungsrath Jakob Blumauer, einen Cassabeamten Abraham Mandl, einen Disponenten Elias Mayer, einen Sensal Sal. Bloch, einen Banquier Aron Rosenbaum, einen Med. Dr. Bernh. Zins und einen Armee-Lieferanten Victor Sandig in Wien überhaupt nicht gab, woraus hervorgeht, daß auch alle diese Namen gefälscht, beziehungsweise erdichtet waren. Endlich hat der königliche Stadtrath der Freistadt Trenczin unter dem 4. Februar 1886, Z. 261 amtlich bestätigt, daß „von Anfang 1885 bis zu obigem Datum im Gebiete dieser Stadt weder ein Buchdrucker Namens S. Gamsl, noch ein Buchverleger Namens S. Bloch existirt hätten, wodurch der Nachweis geliefert ist, daß auch der auf jenem Wahlaufzählungen angegebene Druckort, der Name des Buchdruckers und der Name des Verlegers gefälscht sind. Die bezüglichen Original-Acten befinden sich sämmtlich in meinen Händen. Daß die Wiederwahl des Professors Eduard Sueß zum Reichsrathsabgeordneten den Antisemiten schon deshalb unwillkommen sein mußte, weil der erleuchtete Geist, der gerade Charakter und das edle Herz dieses Mannes hinreichend dafür bürgten, daß er den niedrigen Tendenzen des Antisemitismus niemals Vorschub leisten würde, war selbstverständlich. Jeder Politiker weiß auch, daß bei großen Wahlen in der Hitze des Gefechtes nicht Alles, was gethan wird, vorher auf die Waagschale der ruhigen Ueberlegung genommen werden kann. Es wird eben hinüber und herüber geschossen. Man sucht die Vorzüge des eigenen Candidaten in das hellste Licht zu setzen, jede Blöße, die der Gegencandidat sich geben möchte, demselben abzufehen und aufzudecken. Aber was selbst, wenn die Fluthen der Wahlbewegung am höchsten gehen, streng ausgeschlossen sein muß, das ist bewußte Unredlichkeit, absichtliche Täuschung, Schwindel, Betrug, Spielen mit falschen Karten und Zahlen mit falscher Münze. Möchte daher die Wahl des Abgeordneten Eduard Sueß den Antisemiten noch so unangenehm und bekämpfenswerth erscheinen, mit Waffen, wie jener Wahlaufzählungen, kämpfen anständige Gegner nicht. Hierzu gehört eine bis zur Schamlosigkeit gediehene Verlotterung des sittlichen Bewußtseins, wie sie der unter der Maske einer moralischen Mission gravitatisch einherstreichende Antisemitismus allerdings je weiter je mehr fertig bringt. Nimmt er die Larve, wenn ihm von seinen Gegnern zu stark eingeheizt wird, je zuweilen

ab, oder gelingt es einer kräftigen Hand, sie ihm vom Gesichte zu reißen, so zeigt sich die ganze grausige Trage seines eigentlichen Wesens und überrascht sieht die Welt, daß er selbst ist, was er vorgibt zu verfolgen, — die Corruption.

Eines der beliebtesten Mittel, welches der Antisemitismus sowohl zu seiner Vertheidigung, wenn er angegriffen wird, als auch zur Propagirung seiner Ideen in den besseren Classen der Gesellschaft, welche aus Selbstachtung Anstand nehmen, sich unter seine Fahne zu stellen, anwendet, ist das Citat. Die Anführung von Kraftstellen, in welchen sich hervorragende Schriftsteller älterer und neuerer Zeit abfällig über die Juden äußern, soll als Beweis dafür dienen, daß die größten Geister mindestens der deutschen Nation Antisemiten gewesen sind: Waren aber Kant, Herder, Fichte, Goethe, Schiller Antisemiten, so braucht sich doch wohl in unseren Tagen ein Volksschullehrer, ein Gymnasialprofessor, ein Advocat auch nicht zu schämen, Arm in Arm mit den Antisemiten „das Jahrhundert in die Schranken“ zu fordern. Unsere großen Männer würden sich zwar im Grabe umdrehen, wenn sie von der Gemeinschaft wüßten, die ihnen angesonnen wird. Der in ihren Schriften verkörperte Geist protestirt mächtig gegen die ihnen zugemuthete Anwaltschaft für das Gemeine und der erzürnte Genius Goethe's und Schiller's ballt drohend seine Rechte gegen den cynischen Realismus, der die Ideale der Menschheit verachtet und mit Füßen tritt. Aber auf diejenigen, welche den Geistesadel der deutschen Nation in seinem Wesen erfaßt haben, ist es auch gar nicht abgesehen, und die oberflächliche Kenntniß ein Paar Schiller'scher Balladen oder Goethe'scher Dramen gewährt selbstverständlich keinen ausreichenden Schutz vor der völligen Verkennung ihrer Dichter. Natürlich werden die betreffenden Citate sorgfältig und mit kluger Berechnung der beabsichtigten Wirkung ausgewählt. Hat ein Schriftsteller in einer früheren Periode seines Lebens sich abfällig über die Juden geäußert und später von großen Ueberzeugungen geleitet, sich entschlossen, gegen die Bedrückung und Verfolgung derselben ein entschiedenes Wort zu sprechen, wie beispielsweise Mommsen, so wird selbstredend nur aus der ersten Periode seines Lebens citirt und die spätere Richtung höchstens flüchtig angedeutet. Hat umgekehrt ein hervorragender Mann in einer früheren Zeit für und in einer späteren gegen die Juden geschrieben, wie beispielsweise Luther, so greift man selbstredend zu seinen späteren Aeußerungen. Es ist merkwürdig, wie hoch die antisemitische Auctorität gerade Luthers respectirt wird. Nicht nur, daß seine verben Aussprüche über die Juden in den „Brennenden Fragen“ und anderen antisemitischen Zeitungen mit besonderer Vorliebe abgedruckt werden, man hat sich der Mühe nicht verdrießen lassen, ganze Sammlungen solcher Kraftstellen zu veranstalten und in besonderen Heften zu veröffentlichen. Personen, welche es dem Kaiser Karl V. nicht verzeihen können, daß er dem Rathe Alba's nicht folgen und die Gebeine des „großen Keizers“ nicht vom Henker auf den Scheiterhaufen schleppen lassen wollte, Leute, welche dreimal das Kreuz schlugen, wenn sie der Kämpfe des Wittenberger Augustiners mit Leo X. gedenken, und

welche den Schöpfer und Bahnbrecher der neuhochdeutschen Schriftsprache am liebsten im Netze ertränken möchten, wenn nur auch der Reformator der Vergessenheit anheimgegeben werden könnte, schwören als Antisemiten nicht höher, als auf Luther. Freilich aber nur auf den altgewordenen und über die Juden verbitterten Luther und nicht auf den Helden von Worms. Luther hatte während der ersten Jahre seiner reformatorischen Thätigkeit gehofft, die Juden würden ihm schaarenweise zulaufen und sich zum Evangelium bekehren. Diese Hoffnung blieb nicht nur unerfüllt, sondern er mußte auch persönlich herbe Erfahrungen machen, welche bei der leichten Erregbarkeit seines Temperaments nur zu sehr geeignet waren, ihn gegen die Juden zu verstimmen. So schreibt er 1525 an Amstdorf: „Es ist hier ein fremder Jude, aus Polen geschickt, um den Preis von 2000 Goldgulden mich zu vergiften, mir von Freunden durch einen Brief ver-rathen. Er ist Doctor der Medicin, alles zu wagen und zu thun bereit, von unglaublicher Schlaueit und Beweglichkeit, den ich in dieser Stunde zu ergreifen befohlen habe; was noch geschehen wird, weiß ich nicht“. Ueber die Juden Schamarja und Jakob, mit welchen er über das Christenthum disputirt und welchen er Geleitsbriefe gegeben hatte, wurde ihm hinterbracht, daß sie Christum nachträglich geschmäht hätten, worüber er in heftigem Zorn entbrannte und „er will mit keinem Juden mehr zu thun haben“. In seinen späteren Lebensjahren regte ihn die Besorgniß auf, daß nicht nur ihm, sondern den Christen überhaupt von den Juden ernste Gefahren drohten. In solcher Gemüthsstimmung faßte er 1543, also drei Jahre vor seinem Ableben den Entschluß, die beiden ungemein heftigen Sendschreiben erscheinen zu lassen: „Von den Juden und ihren Lügen“ und „vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi.“ Diese beiden Schriften namentlich werden von den Antisemiten fortwährend citirt, ein Hochgenuß für die „edlen“ Leser, wenn dieselben unter Anrufung einer solchen Auctorität zum Beispiel erfahren, daß ein Jude „so voller Abgötterei und Trügerei steckt, als zehn Rüthe Haare haben“ und daß Luther nahe daran ist, auch an die Vergiftung der Brunnen und das Schlachten von Christenkindern zu glauben. Der Luther von 1543 ist aber nicht der Luther von 1523, und wenn man von Luther spricht, so geht es nicht an, zu ignoriren, was er in der Heldenperiode seines Lebens gethan und nur gelten zu lassen, was er in seinen alten Tagen, in der Verbitterung seines tief bekümmerten Herzens geschrieben hat. Wird also in der Judenfrage auch Luther citirt, so ist es nothwendig, an seine Auslassungen in der 1523 erschienenen Schrift, „daß Jesus Christus ein geborener Jude sei“ zu erinnern. Mit welcher Entrüstung erfüllt ihn hier nicht die Leidensgeschichte der Juden: „Sie haben die Juden behandelt, als wären es Hunde und nicht Menschen, haben nichts weiter thun können, als sie schelten und ihnen ihr Gut nehmen“. „Ich hoffe,“ fährt er weiter fort, „daß, wenn man die Juden freundlich behandelt und sie aus der heiligen Schrift säuberlich unterweist, ihrer viele rechte Christen werden und wieder zu ihrer Väter, der Propheten und Patriarchen, Glauben treten

sollten, wovon sie nur weiter zurückgeschreckt werden, wenn man ihre Sache verwirft und so gar nichts gelten lassen will und wenn man nur mit Hochmuth und Verachtung gegen sie handelt. Hätten die Apostel, die auch Juden waren, mit uns Heiden so gehandelt, wie wir Heiden mit den Juden, so wäre kein Heide ein Christ geworden. Haben sie denn mit uns Heiden so brüderlich gehandelt, so sollen wir wiederum mit den Juden brüderlich handeln" „Und wenn wir uns noch so hoch rühmen, so sind wir dennoch Heiden und die Juden sind vom Geblüte Christi: wir sind Schwäger und Fremdlinge, sie sind Blutsfreunde, Vetter und Brüder unseres Herrn. Wenn man sich daher des Bluts und Fleisches rühmen sollte, so gehören die Juden Christo näher zu als wir.“ Er schließt sein Büchlein mit folgenden Bemerkungen: „Darum wäre meine Bitte und mein Rath, daß man säuberlich mit ihnen umginge und sie aus der Schrift unterrichtete, so möchten sich ihrer etliche herbeilassen. Aber nun treiben wir sie nur mit Gewalt, gehen mit Lügenmärlein um, beschuldigen sie, sie müssen Christenblut haben . . . und weiß nicht, was für Narrentwerk mehr ist, daß man sie den Hundten gleich hält. Was sollten wir da Gutes an ihnen schaffen? Ferner, daß man ihnen verbietet, unter uns zu arbeiten, zu hantieren und andere menschliche Gemeinschaft zu haben, womit man sie zum Wuchern treibt: wie sollte sie das bessern? Will man ihnen helfen, so muß man . . . das Gesetz christlicher Liebe an ihnen üben, sie freundlich aufnehmen, mitwerben und arbeiten lassen, damit sie Ursache und Raum gewinnen, bei und um uns zu sein, unsere christliche Lehre und Leben zu hören und zu sehen. Und ob auch etliche halsstarrig sind, was liegt daran? Sind wir doch auch nicht alle gute Christen.“ Aber was soll der Antisemitismus mit solchen Aussprüchen anfangen? Da klingen die „Erzdiebe“, und „Landräuber“ aus Luther's späterer Zeit schon anders, man kann sich auch auf seine „giftigen Basilisken“ berufen und daß, wer einem Juden begegnet, ein Kreuz schlagen soll und denken: „da geht ein leibhaftiger Teufel“.

Alles Böse kommt natürlich vom Teufel her und da jeder richtige Antisemit die Juden nun einmal für leibhaftige Teufel hält, so darf man sich dann auch nicht wundern, daß Alles Ungemach, welches die Welt erfüllt, belästigt und peinigt, von den Antisemiten auf die Juden zurückgeführt wird. In einem kleinen Schriftchen, welches den Titel führt: „Wählet keinen Juden“, macht der Verfasser die Juden sogar dafür verantwortlich, daß das Deficit im Staatshaushalte bei uns nicht beseitigt ist; die Juden sind es, welche den Frieden zwischen dem christlichen Volk und seinen Priestern stören; durch die Juden ist der Nationalitätenhader in Oesterreich bis zur Unerträglichkeit gesteigert worden, und damit auch die Denunciation politischen Hochverraths nicht fehle, ist der Patriotismus der Juden und ihre Liebe zu Kaiser und Reich, welche bisher noch Niemand anzuzweifeln wagte, diesem antisemitischen Zeugen zufolge „in leeres Phrasenblendwerk“ ausgeartet. Und mit solchem Blödsinn, mit solcher nackten

Bosheit und Verlogenheit wagt man sich am hellen Tage auf Markt und Gassen!

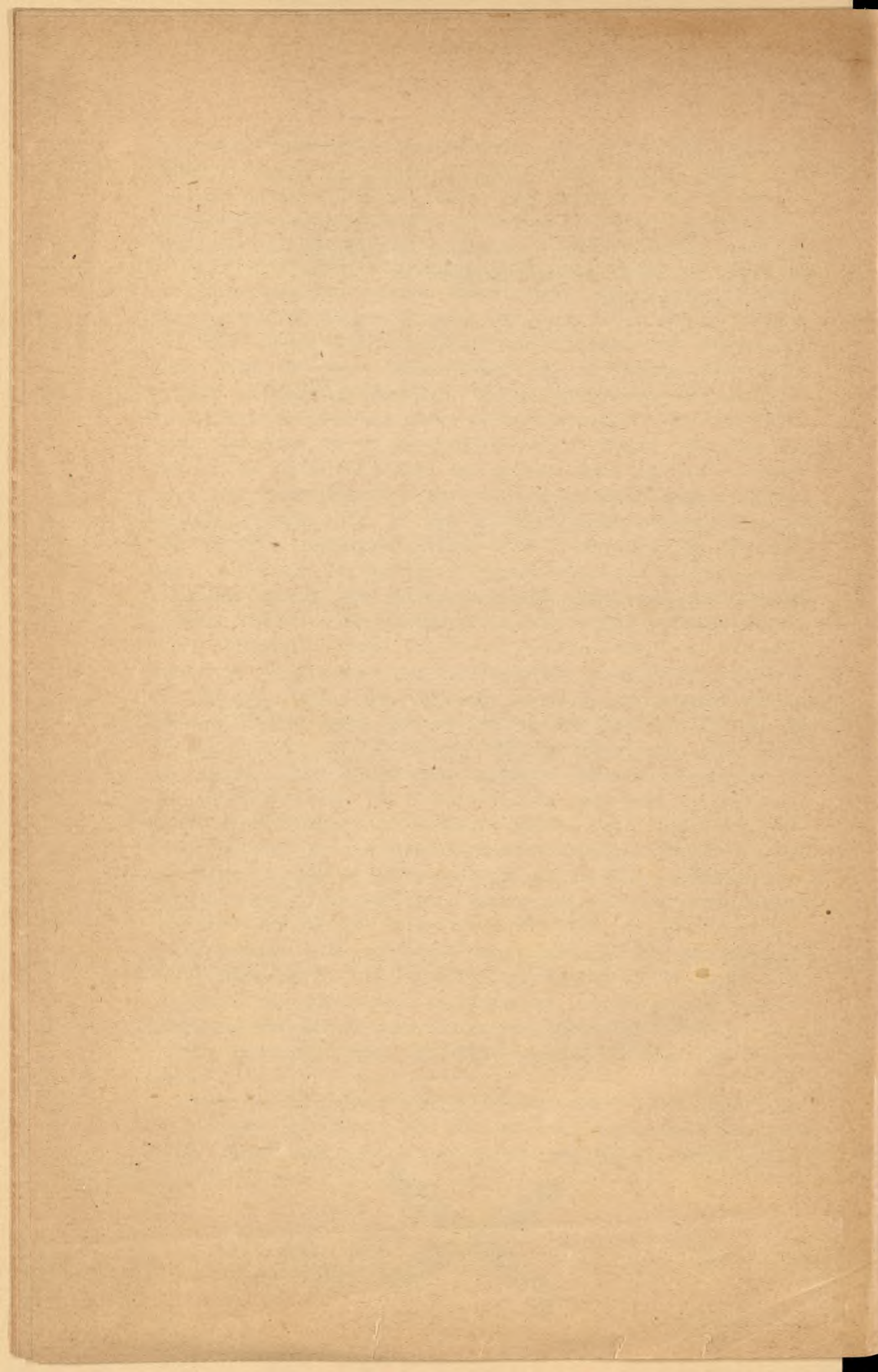
So also sehen die Kampfmittel einer Partei aus, welche ein Privilegium zu besitzen glaubt auf die „Errettung der Gesellschaft aus der rapid überhandnehmenden Versumpfung der Moral“, und welche, während sie selbst in Corruption das Aeußerste leistet, ja die verkörperte Corruption ist, sich am liebsten mit dem Heiligenschein einer modernen Gralsritterschaft umgeben möchte. Gregorius bezeichnet die Geschicke der zwar nicht mehr, wie zur Zeit des Claudius den wilden Thieren, aber dem mißhandelnden Christenvorurtheil vorgeworfenen Juden Roms als einen „dunklen Ablick und ein schmutziges Blatt in der Geschichte der christlichen Menschheit“. Das gilt aber nicht nur von den Juden Roms und der Antisemitismus schreibt an diesem schmutzigen Blatte rüstig weiter. Spätere Geschlechter werden aus demselben einst mit Grauen ersehen, wie ihre Vorfahren im Namen des Erlösers und zu seiner Ehre dem Volke mitgespielt haben, dessen Stammesgenosse er war; wie man die Juden haßte, verdächtigte, verfolgte, mit Füßen trat; wie man sie von den meisten Zweigen des bürgerlichen Erwerbes grundsätzlich ausschloß, sie an der Betreibung des Ackerbaues hinderte und sie zur Handwerkslehre nicht zuließ und wie man ihnen Trägheit und Arbeitscheu vorwarf, weil sie den Boden nicht bebauten und kein Handwerk betrieben; wie man sie durch Gesetze zwang, Geld auf Zins darzuleihen, sie aber, weil sie Geldgeschäfte machten, des Wuchers beschuldigte und sie auf die Folter spannte, um sie zu zwingen, den erzielten Gewinn wieder herauszugeben; wie man sie zum Tragen einer besonderen Kleidung und besonders weithin sichtbarer Abzeichen zwang, und wie man sie der Exklusivität zieh und sie öffentlich verhöhnte, weil sie besondere Abzeichen trugen; wie man sie öffentlich anlagte, daß sie Christenkinder geschlachtet, Brunnen vergiftet und die Pest absichtlich verbreitet hätten, und wie man ihnen durch die grausamsten Dualen der Folterkammer das Geständniß abzwang, daß sie solches Alles wirklich gethan hätten; wie man ihnen mit dem Scheiterhaufen drohte, wenn sie sich nicht taufen lassen würden und wie man sie nach der Taufe nichtsdestoweniger verbrannte, weil sie den christlichen Glauben nicht aus Ueberzeugung bekannt hätten; wie man sie rief, um sie zu vertreiben, ihnen eine Heimat gewährte, um sie heimatlos in die weite Welt hinauszujagen, sie unter den Schutz der Gesetze stellte, um sie trotz der Gesetze als vogelfrei zu behandeln. „Und das Alles,“ wie Elliot nach der Besprechung dieser Gräuelt thaten sagt, „um den Erlöser der Menschheit zu rächen, oder um diese halbstarrigen Menschen zu zwingen, einen Herrn anzuerkennen, dessen Diener so heilsame Wirkungen seiner Lehre zeigten.“

Wann wird die Christenheit zum Bewußtsein der Schuld kommen, welche sie an das Judenthum hat? Wann werden die aus dem Heidenthum zum Christenthum bekehrten Völker, wann wird die Heidenkirche die ihr durch den Apostel Paulus



übertragene Mission erfüllen, durch die Bewährung des christlichen Glaubens in einem christlich frommen Leben die Juden zur Nachahmung anzueifern? Wann wird auch der Jude aus selbstgemachten Erfahrungen die Ueberzeugung gewinnen und sich in seinem Gewissen veranlaßt sehen, zu bekennen, daß das Christenthum die Religion der Liebe ist? Der Antisemitismus der Gegenwart hat uns, wie ein böser Drcan, von diesem Ziele stark zurückgeworfen.

Gott wolle es bessern!



Inhalt.

	Seite
Vorwort	I
I. Antisemitische Kategorien.	1
II. Antisemitismus und Anachronismus. Antisemitische Logik	7
III. Antisemitismus und Christenthum	14
IV. Antisemitische Kampfmittel	26

9210